## 2. Kulturfortschritte in Moralität und Religion.

### §. 53.

### Moralische Begriffe und Grundsätze.

In der ersten Hälfte der jetzigen Periode der griechischen Geschichte waren die Zeiten noch zu stürmisch, als daß man hätte wichtige Fortschritte in der Geistesbildung und Sittlichkeit machen können. Man blieb daher noch immer dabei stehen, daß man sich vor groben Vergehungen hütete, die göttliche, oder menschliche, Strafen erwarteten. Man feierte die den Göttern festgesetzten Feste, man brachte die versprochenen Opfer, um ihrem Zorne zu entgehen, man vergriff sich an keinem Hülfeflehenden, (Ικετης) man scheute sich, den bei den Unsterlichen geschwornen Eid zu brechen, man ehrte die Heiligkeit der Gastfreundschaft, und glaubte dann alles gethan zu haben, um der göttlichen Rachgerechtigkeit nicht anheimzufallen. Die ursprüngliche Einfalt der Lebensart, und die dunkeln Vorstellungen von der Gottheit, daß sie alles leite, und den Frevel eben so sicher strafe, als das Gute belohne, machten, daß sich diese moralische Stimmung nicht nur erhielt, sondern auch immer mehr verbreitete. Allmählig traten Dichter, Staatsmänner und Philosophen auf, die den Umfang den moralischen Vorschrif-

schriften erweiterten, und richtigere Motive zur Befolgung derselben an das Herz legten. Der rohe, ungebildete Haufe befolgte die Anleitung der Gesetze, als Richtschnur seiner Handlungen, ohne weiter darüber nachzudenken. Der gebildetere Grieche hingegen erhielt, mit der ihm zu Theil werdenden größeren Aufklärung, auch eine gereinigterere Sittenlehre. Durch den öfteren Umgang der Gebildeteren mit dem roheren Theile der Nation theilten sich die helleren moralischen Ideen der Ersteren den Letzteren unvermerkt mit. Dieselbe Wirkung thaten die Gesänge der Dichter, die, voll der vortreflichsten Belehrungen über die Natur und Bestimmung des Menschen, über das Wesen der Gottheit, über das Verhältniß des Sterblichen zu den Unsterblichen, und über die sichersten Mittel zur Glückseeligkeit, für die sittliche Bildung durchaus von sehr großem Nutzen sein mußten. Ich darf nur einen Aesop, Theognis, Phokylides, Solon und Pindar nennen, um meine Behauptung zu bestätigen. Nicht minder vortheilhaft wirkten diejenigen, die in den Mysterien den Ton angaben, zumal, wenn sie als Philosophen die Mysterien geflissentlich dazu gebrauchten, richtigere Begriffe über die Gottheit, über Reinigkeit und Unsträflichkeit des Lebens und über den Zustand des Menschen nach dem Tode zu verbreiten *).



*) Es kam immer auf die Vorsteher der Mysterien an, ob sie auf die allgemeine Denkart und Handlungsweise mehr oder minder nützlich wirken sollten. War der Vorsteher ein Staatsmann, so hatten seine politischen Ideen und Plane auch auf die unter ihm stehende geheime Gesellschaft Einfluß.

Ueberhaupt hatten die Philosophen Griechenlands auf die Bildung ihrer Zeitgenossen großen Einfluß. Gesetzt auch, daß sie nicht durch Leitung der Staatsverwaltung nützlich wurden, wie ein Pythagoras und andere; so erschienen sie doch nicht selten in freundschaftlichen Kreisen, wo sie durch ihre Gespräche über die zur menschlichen Glückseligkeit wichtigsten Angelegenheiten eine Menge heller und nützlicher Ideen in Umlauf brachten. Ja, aus der Geschichte des Sokrates wissen wir, daß dieser Weltweise oft Gelegenheit suchte, sich mit der niedern Klasse der Bürger zu unterhalten, um zur Verbesserung ihrer sittlichen Denkart beizutragen. Endlich sorgten Hippias und Hipparchos auch dadurch für die moralische Bildung der Athener, daß sie allerlei sittliche Denksprüche auf die vor den Häusern stehenden Hermessäulen graben ließen *). Nun konnte der Athener kaum einen Schritt in der Stadt thun, ohne daß er allenthalben an seine Pflicht er-

---

fluß. Hatten Priester die Leitung derselben, so waren die Zusammenkünfte der Geweihten meistens nichts als Prunkwerk zur Täuschung der Phantasie und der Sinne, wobei der Verstand ungebildet, und das Herz leer blieb. Man sehe Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 52 des zweiten Abschnitts, und Meiners Abhandlung über die Eleusinien.

*) Pythagoras erhub die Sittenlehre der Griechen, nachdem sie eine zeitlang in einzelnen moralischen Denksprüchen bestanden hatte, zur Wissenschaft; allein diese Wissenschaft war leider zu abstrakt, als daß die Fassungskraft des großen Haufen sie hätte erreichen können. Erst Sokrates erwarb sich das Verdienst, sie in faßlicher Sprache vorzutragen.

erinnert und zur Ausübung derselben aufgefodert worden wäre. Am meisten und ausgebreitetsten aber herrschte die Sittlichkeit in denen griechischen Staaten, wo die strenge Beobachtung der Gesetze unter den Bürgern eine Art von moralischer Stimmung des Charakters hervorbrachte. Am reinsten und unverdorbensten erhielten sich die Sitten unter den Ackerbau treibenden Völkern, am meisten dagegen arteten sie an den Orten aus, wo Handel und Schiffarth die Hauptgegenstände der Betriebsamkeit waren.

## §. 54.

### Beschaffenheit der griechischen Religion in dieser Periode.

Schon in der vorigen Periode hatten die griechischen Gottheiten Dasein, Geschäftskreis und Namen erhalten. Es blieb daher für die Jetzige nichts weiter übrig, als den Charakter derselben genauer zu entwickeln, ihre Geschäfte sorgfältiger zu bestimmen, ihren Rang festzusetzen, ihre Verehrung zu erweitern, und auf bestimmtere Gebräuche zurückzuführen, und den Glauben an sie für das allgemeine Beste wirksamer und nützlicher zu machen. Zu dem Ersteren trug Homer durch seine unsterblichen Gesänge nicht wenig bei, so daß dieselben in kurzem das Religionsbuch von ganz Griechenland wurden. Das Letztere war das vorzügliche Ziel, wohin die Weisen der Nation, und die Gesetzgeber arbeiteten, wodurch sie sich um Welt und Nachwelt bleibende Verdienste zu erwerben suchten. Auch jetzt, so wie im ganzen Alterthum, begriff man unter dem Worte Religion (θρησκεια) nichts weiter, als gewisse, auf den Körper sich beziehende, hei-

lige Gebräuche *). Wer daher dergleichen körperliche Ceremonien fleißig übte, dem legte man das Lob einer vorzüglichen Religiösität bei. Vorgeschriebene Religionsmeinungen, öffentlicher Unterricht in der Religion, strenge Verpflichtung, an gewissen Tagen dem Gottesdienste beizuwohnen, waren daher für den Griechen unbekannte Dinge Es war genug, nur im Allgemeinen vom Dasein der Götter überzeugt zu sein, eine Fortdauer nach dem Tode anzunehmen, die einmal bestimmten Feste zu feiern, die gelobten Opfer darzubringen, den bei den Göttern geschworenen Eid zu halten, kurz die vom Staat einmal festgesetzten Religionseinrichtungen zu befolgen. Für sich konnte jeder Bürger glauben, was er wollte, sich nach Belieben einen Gott zum Gegenstande seiner Privatreligion erwählen, ihm im Bezirke seines Hauses nach Gefallen dienen, wenn er nur die Staatsreligion nicht laut und öffentlich anfocht **). Denn der öffentliche Gottes-

*) Man hat oft Mythologie für Religion gehalten, und die letztere aus Thrakien hergeleitet. Allein Religion war bei den Griechen nichts weiter, als ein System von heiligen Gebräuchen, und diese mußten bei jedem Stamme von selbst entstehn, so bald man erst auf die Idee kam, Götter verehren zu wollen. Als darauf die Griechen sich näher vereinigten, theilten sie sich einander ihre gottesdienstlichen Gebräuche mit, und da ist es denn wahrscheinlich, daß auch manche religiöse Ceremonie aus dem früher aufgeklärten Thrakien gekommen sein mag. Die Ankunft fremder Kolonien änderte, und vermehrte in der Folge die ursprünglichen Religionsgebräuche.

**) Der Grieche dachte im Ganzen genommen sehr duldsam, so lang

kesdienst hieng zu genau mit dem Staat zusammen, als daß die Obrigkeiten Neuerungen, die auf seine Zer-



lang der Staat bei Religionsneuerungen nicht in Gefahr kam. Kam er in fremde Gegenden, wo man andre Gottheiten, als die Seinigen verehrte; so erzeigte er auch diesen seine Achtung, indem er glaubte, daß hier die Wirksamkeit seiner Landesgötter aufhöre. Dies war ein Hauptgrund seiner Toleranz. Der Hebräer dagegen, der seinen Jehovah über alle andre Gottheiten erhaben glaubte, ließ sich durch diesen Glauben zur Unduldsamkeit verleiten. Die Religion des Griechen war überhaupt seit den frühesten Zeiten an mehr zur Fröhlichkeit gestimmt, als die Römische und viele andere. Er glaubte wenig an das Auguralwesen: schon hierdurch fielen so manche Schrecknisse hinweg, die den abergläubischeren Römer quälten. Daher hatten die Priester und Staatsmänner auch alle Mühe anzuwenden, um das griechische Volk durch einen gewissen Aberglauben im Zaum zu halten. Hieraus erklärt sich die Menge griechischer Priestermährchen, wodurch man den Layen mit Ehrfurcht gegen die Götter, mit Achtung gegen die Tempel, mit Ehrerbietung gegen die Mysterien und Orakel zu erfüllen suchte. Deshalb widmeten alle alte Gesetzgeber der Griechen den Vorschriften der Religionsgebräuche einen Theil ihrer Gesetzgebung. Daher endlich war die Obrigkeit aufmerksam, daß niemand laut und öffentlich wider das Dasein der Götter redete, niemand fremde Götter einführte, niemand sich an Bildsäulen der Götter, an Tempeln und Altären vergriff: denn dadurch ward die, auf die öffentliche Religion sich gründende, Staatsverfassung erschüttert.

Zerstöhrung abzweckten, hätten dulden können. Schon lange hatten die griechischen Stämme sich Gottheiten geschaffen, und ihre Vorstellungen davon einander mitgetheilt, als Dichter die zerstreuten, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten, Ideen sammelten, und in Systeme verbanden. Dadurch bekamen sie Zusammenhang, Festigkeit und Dauer, woran es ihnen bis dahin noch fehlte. Vorzüglich gelang es dem Homer, die in seinen Gesängen enthaltenen Begriffe von der Natur, dem Charakter und den Beschäftigungen der Götter überall zu verbreiten, und herrschend zu machen. Nun erhielten die in den Volksgesängen vorkommenden Gottheiten ein größeres und daurenderes Ansehn. Die Natur der Dichtkunst brachte es mit sich, Vorstellungen in Handlungen umzuformen. Dadurch entstanden eine Menge Nachrichten von den Thaten der Götter, die sich nicht selten in ganze Geschichten ausbreiteten. So bildete sich die Mythologie, die eben so sehr von der Religionstheorie der Philosophen als von der Volksreligion *) verschieden ist, ins-

*) Die Religionstheorie der Philosophen war eine Art von natürlicher Religion, oder Ideen über das Wesen der Gottheit, über das Entstehen der Welt, über das Schicksal des Menschen nach dem Tode, so wie sie durch ihr Nachdenken darauf geleitet waren. Die Volksreligion bestand in der bloßen Beobachtung der Religionsgebräuche, unabhängig von Dogmen. Doch da die Gesänge eines Orpheus, Homer und Hesiodos in aller Munde waren; so konnte es nicht fehlen, daß der große Haufe manche darin vorkommende Vorstellung von den Göttern annahm und

immer mehr aus. In der Folge ward sie durch Lyriker und Dramatiker noch weiter ausgearbeitet und vermannigfaltigt. Die Pelasgischen Mythen begannen die Genealogie der Götter mit dem Uranos und der Gaia; allein diese griechischen Urgottheiten kamen nach dem Zeitalter der Pelasger wieder aus der Gewohnheit *). Die Helle-

---

und bei seinen Religionsübungen zum Grunde legte. Unter Mythologie versteht man den Inbegriff der alten griechischen Volks- und Stammsagen in der rohen Sprache der Urbewohner Griechenlands ausgedrückt. Diese alten Sagen enthalten die ersten Keime menschlicher Begriffe und Vorstellungsarten, besonders sittlicher und religiöser Art. Sie sind die älteste Geschichte und älteste Philosophie, und daher für den Geschichtforscher und Philosophen äußerst wichtig. Doch leider sind diese alten Sagen nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern in dem Gewande auf uns gekommen, das ihnen Geschichtschreiber und Dichter aus allen Zeitaltern anlegten. Ein großer Theil derselben ist in Dichterfabel übergegangen, und andre sind nichts mehr, als Dichterideen, die das Bedürfniß der Dichter, oder die Ueppigkeit des Witzes und der Laune in Umlauf brachten. Man sehe H. Hofr. Heynens Vorrede zu Hermanns Handbuch der Mythologie 1.

*) Je weiter die Mythologie der Griechen fortschritt, desto mehr bemühte man sich auch, die Vorstellungen von den Göttern zu ordnen. Man entwarf daher verschiedene Stammbäume derselben, ja man verband endlich so gar eine Art von Kosmogonie damit. So enstanden die drei berühmten Genealogien der Götter, wo man die Geschlechter derselben bald vom Uranos, wie die Pelager, bald

Hellenen verehrten zwölf Gottheiten, die höchstwahrscheinlich zum Theil schon bei den Pelasgern in Ansehn standen

---

bald vom Kronos, wie die Hellenen, bald vom Zeus anfieng. Diese Genealogien waren eigentlich Kosmogonien, wodurch der rohe griechische Denker seine Ideen über den Ursprung der Welt versinnlicht darstellte. Denn so bald der Erwerb der nothwendigsten Bedürfnisse den Griechen nicht mehr allein beschäftigte, so fühlte er auch einen innern Trieb, dem Ursprung der Dinge nachzuspüren. Allein in einem Zeitalter, wo die Einbildungskraft das herrschendste Vermögen der Seele war, und wo die Armuth der Sprache das Bezeichnen abstrakter Begriffe versagte, waren von diesen Nachforschungen noch keine befriedigende Resultate zu erwarten. Alle die Kräfte, die nach den Begriffen des rohen Denkers bei der Anordnung der Dinge und der Entwickelung des Chaos wirkten, erhielten daher durch die rege Phantasie desselben ein menschliches Leben, und wurden mit menschlichen Körpern bekleidet. Allein, da sie ihn selber an Macht übertrafen, und er außer den Menschen nur noch Götter kannte; so erhub er diese Geschöpfe seiner Einbildungskraft zu dem Range der Unsterblichen. Auf diese Art bildete sich in seinem Verstande eine neue gleichsam philosophische Götterwelt, die er mit der alten, unter seiner Nation bekannten und einheimischen, verglich, und in den meisten Fällen mit den schon üblichen Namen belegte. Eben so suchte der noch rohe Verstand die Gründe der physischen Erscheinungen auf. Die Wahrheit zu entdecken, war ihm unmöglich: er träumte daher überall göttliche Wesen, als Urheber dieser Erscheinungen. So bildete sich ein neues Chaos von widersprechenden Meinungen, die sich nach und nach unter den Händen der Dichter in Kosmo-

gonien

standen. Diese bildeten unter dem Namen der zwölf großen Götter (οἱ δωδεκα θεοι, δωδεκα ἀνακτες, θεοι ὀλυμπιοι) den sogenannten Götterrath Das System der Hellenischen Mythen fängt mit dem Kronos und der Rhea an: doch war der vom Zeus unterjochte Kronos kein Gegenstand der Verehrung. Erst Homer und Hesiod ertheilten den griechischen Göttern ihren abgemessenen Wirkungskreis. Die Eintheilung derselben gründete man theils auf den Ort ihres Aufenthalts und ihrer Wirksamkeit, theils auf den Umfang ihrer Verehrung. In erster Hinsicht theilte man sie in Götter des Olympos, (θεοι ὀλυμπικοι) *) der Erde, (επιχθονιοι) wozu die Meergottheiten mit gehören, und der Unterwelt (ὑποχθονιοι). In letzterer Rücksicht waren sie: Familiengötter, (θεοι πατρωοι) Land-

---

gonien und Theogonien zusammenreiheten. Man sehe Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen ersten B. zweites St. S. 272.

*) Die Olympischen Götter führen ihren Beinamen von dem Berge Olympos in Thessalien. In der Gegend dieses Berges herrschte schon frühzeitig eine gewisse Kultur, welche die Thrakier, vielleicht an der Küste von Kleinasien einheimisch, dahin brachten. Unter diesen gab es Barden, welche den höchsten Gipfel des Olympos zum Aufenthalte der Götter machten. Da nun die Kultur aus diesen Gegenden in das übrige Griechenland fortgieng, so blieb diese Idee herrschend, und auch die Musen erhielten hier ihren Wohnsitz. Der Helikon, als Sitz der Musen, ist dem Homer noch unbekannt.

Landgottheiten, (ἐγχώριοι) Heroen (Ἥρωες) und Dämonen (δαίμονες).

## §. 55.

### Olympische Götter, Dionysos, Pan, die Nymphen.

Zu den Olympischen Göttern rechnete man alle diejenigen, welche an den großen Götterrathe Antheil nahmen. Von diesen ist schon bei der Kulturgeschichte der ersten Periode gehandelt worden. Sie hatten, nach homerischen und vorhomerischen Ideen, auf dem in beständiger Heiterkeit glänzenden Gipfel des Olympos ihren Wohnsitz. Der Pallast derselben glich, nach dem Jonischen Barden, an Einrichtung den Wohnungen der fürstlichen Helden *). Vorn war eine Um-

*) Es giebt über den Olympos zweierlei Vorstellungen bei den ältesten Dichtern der Griechen. Nach der ersten war er ein großer Berg, der in zwei Hauptgipfel, und mehrere Nebenspitzen auslief. Hieher verlegten die vorhomerischen Dichter den Wohnsitz der Götter, ohne denselben einen förmlichen Pallast zum Aufenthalt daselbst anzuweisen. Dies geschah zu einer Zeit, wo die Menschen selbst noch nicht in Städten und künstlichen Häusern, sondern auf Bergen, wohnten. Homer gieng, seinem Zeitalter gemäß, in Absicht dieser Ideen einige Schritte weiter. Er legte die Lebensart und Wohnungen der alten Heroen und Könige zum Grunde, um die Sitten, Beschäftigungen und Wohnsitze der Götter zu schildern. Daher wieß er den letztern einen förmlichen Pallast auf dem Olympos, gerade von der Bauart an, wie ihn die fürstlichen Heroen seiner Zeit besaßen.

Umzäunung, (ἕρκος) aus dieser kam man in einen zweiten Hof, (αὐλὴ) und von da zu einer großen Gallerie. Im Pallast selbst war ein großer Saal das Erste, wo man hineintrat. An den beiden Seitenwänden desselben waren zwölf kleinere Wohnzimmer angelegt, und mit Gold, Silber, Bronze und Elfenbein geschmückt. Hierin befanden sich die zwölf großen Götter, und begaben sich nur dann in den großen Saal, wenn sie Zeus, als König der Götter, durch seine Herolde Hermes, Iris und Themis zur Berathschlagung versammeln ließ. Doch hatten sie außerdem auch auf Erden ihre Lieblingsplätze, wohin sie sich, besonders an den Festen begaben, die ihnen zu Ehren daselbst gefeiert wurden. Die Horen standen an den Pforten des Götterpallastes, und hüllten den Olympos bald in trübe Wolken, bald entwölkten sie ihn wieder. Beständige Malzeiten in dem großen Saale des Pallastes machten das Glück der Unsterblichen aus, und Apollon und die Musen *) erhöhten die Freuden der Tafel durch

---

ßen. Auch an Lebensart sind die homerischen Götter den Heroen ganz gleich. Man sehe Hermanns Mythologie I. S. 16. 17.

*) Die alten Heroen hatten ihre Tafelsänger, (ἀοιδὸς) die unter Begleitung eines musikalischen Instruments die Begebenheiten der Vorwelt, und Hymnen auf die Götter und Vorfahren sangen. Daher legte Homer auch den Göttern dergleichen bei: wer aber paßte sich zu diesem Geschäfte wohl besser als Apollon und die Musen? Die letzteren führten den Namen der Pierinnen von dem Namen des Thrakischen Stammes, wo man die Dichtkunst zuerst, als eine gött-

durch Wechselgesänge. Auch an Mundschenken (οἰνοχόοι) fehlte es den Göttern eben so wenig, als den alten Heroen. Hefästos, der zugleich die Rolle des Lustigmachers spielte, bekleidete diese Stelle am frühesten, bis die Göttin der Jugend, Hebe, und der schöne Ganymedes ihm folgten. An Stoff zu Unterhaltungen und Gesprächen konnte es ihnen nie mangeln, da die Handlungen und Schicksale der Götter und Menschen sie hinlänglich damit versorgten. Unter denen Göttern, welche nicht am Götterrath Antheil nahmen, war in Griechenland keiner berühmter, als der Sohn des Zeus und der Semele, Dionysos. Der erste ursprüngliche Begriff, an den sich allmählig mehrere Vorstellungen ketteten, war symbolisch

göttliche Kunst, verehrte, und als solcher ihr huldigte. Man sehe Pausanias IX. 29. Sie behielten auch die Gegenden um den Olympos zum Aufenthalt, welche der Stamm der Pierer bewohnte.

*) Das Lokal des Dionysos ist Böotien, wo er nach einigen, und zwar zu Theben, geboren wurde. Pindar in der siebenten Isthmischen Siegshymne nennt ihn den Gehülfen, oder Beisitzer (πάρεδρος) der Demeter. Weil Ackerbau und Weinbau auf die Bildung der Menschen denselben Einfluß hatten; so wurden die Feste beider Gottheiten in Attika zusammengezogen, und Dionysos erhielt einigen Antheil an den Eleusinien. Im Keramikos hatte er eine eigene Kapelle und ein Tag der Eleusinien war ihm besonders heilig, wo man ihm zu Ehren eine feierliche Procession anstellte. Man nannte ihn in diesem Verhältniß vorzüglich Jakchos. Man sehe Valkenaer zum Herodot VIII. 65. Hermanns Mythologie II. S. 249.

bolisch und stammte aus dem Orient *). Die Natur und ihre Zeugungskraft war in die Person oder Gottheit des Dionysos umgewandelt. Mit dieser Idee verflocht sich in der Folge der Begriff von der Vervollkommnung des Lebens und der Gesellschaft oder der Kultur. Die Kultur aber entspringt vorzüglich aus dem Ackerbau und Weinbau. Denn nur bei diesen beiden Erwerbsarten tritt der Mensch mit seines Gleichen in eine nähere Verbindung und es entsteht das gesellige Leben. An einigen Orten gieng die erste Kultur vom Weinbau aus, an andern vom Anbau des Getraides. Daher werden Dionysos und Demeter immerfort als die Urheber des geselligen Lebens vorgestellt **). Zum An-

*) Man sehe Hrn. Hofr. Heyne zu Apollondor III. 5. S. 571. In Hinsicht auf Zeugungskraft und Fruchtbarkeit, wovon Dionysos Symbol war, heißt er der Vater und Sohn der Götter, der Wachsthumbeförderer. Weil nichts in der Natur ohne zwei Geschlechter sein Dasein erhält, so ist er der Doppelgeschlechtige. Dionysos ward von den Göttern im Kriege mit den Giganten und Titanen zu Hülfe gerufen; wo er diese Rebellen besiegte, sagt nichts mehr, als: die Natur siegte im Kampfe, die wild durch einander brausenden Elemente, welche die theokosmogonischen Dichter durch das Bild des Titanenkriegs bezeichnen, wurden zur Eintracht und Ruhe gezwungen und die großen Schöpfungen der Natur erhielten ihr Dasein.

**) Orpheus, der erste Gesetzgeber der Griechen, war es unstreitig, der den Dionysos samt den Festen, mit denen er verflochten war, in das älteste Griechenland einführte. Dieser Orpheus war aus Thrakien, einem Lande, das

Andenken der wichtigen, durch den Weinbau erfolgten Bildung der Menschen feierte man Dionysosfeste, die zu

---

frühere Kultur besaß, als die Griechen. Von hier aus erhielten die Hellenen die philosophischtheokosmogonischen, oder philosophischphysischen Lehren desselben, allein sie bekamen dieselben nicht in einer simpeln, bestimmten und verständlichen Sprache, sondern in Symbolen, Ceremonien und Gebräuchen. So lang er nun noch selber lebte oder Schüler von ihm übrig waren, welche diese Symbole und symbolischen Gebräuche enträthseln konnten, so lang war der dadurch gestiftete Nutzen nicht unbeträchtlich. Allein so bald niemand mehr übrig war, der den Schlüssel dazu hatte, so mußten sie nothwendig in kurzem in fruchtlose, unsinnige, ja so gar verderbliche Gebräuche ausarten. Fragt man nun, wo Orpheus seine Kenntnisse hernahm, und wie er dazu kam, sie symbolisch einzukleiden; so ist die Antwort: die ersteren hatte er aus dem Orient und was den Vortrag betrift, so war Symbolik der Charakter des ganzen Alterthums. Daß Orpheus Phönikien besuchte und Aegypten bereiste, davon versichern uns historische Nachrichten. Man sehe Plutarch de Iside & Osiride §. 13. 35. &c. Jablonsky Pantheon L. II. I. 5. In Phönikien aber, so wie in Syrien, Chaldäa und Babylonien, war Baal, vielleicht die Grundlage zum griechischen Bakchos, Symbol der schaffenden und bildenden Natur und der Fruchtbarkeit derselben. Man sehe Selden de Diis Syris syntagma II. c. 1. Hermanns Mythologie II. S. 267. Mit dem Osiris der Aegypter kommt der griechische Dionysos nur in einigen Stücken überein, viele von den Mythen des letzten hingegen sind nicht auf den ersten anwendbar.

zu geheimen Feiern oder Mysterien (τελεται) wurden. Man stellte hier symbolisch den Uebergang vom rohen und wilden Leben in einen besseren und gesitteteren Zustand vor. Allein am Ende verlor sich der Schlüssel zu dieser Symbolik und nun wurde das Ganze eine rasende und sinnlose Feierlichkeit. Das Vaterland von diesen schwärmerischen Aufzügen war Phönikien, Aegypten, Thrakien: denn die Bakchische Religion war von Indien aus nach den westlichen Küsten Asiens gedrungen und hatte sich in diesem ganzen Erdtheil verbreitet. Dies ist der historische Grund zu der poetischen Dichtung, Dionysos habe, um Kultur zu verbreiten, einen Zug bis nach Indien unternommen. In der Folge trugen die Griechen alles, was bisher von dieser Gottheit gesagt und geglaubt ward, auf den Thebanischen Bakchos über und der ganze äußerst zusammengesetzte Begriff änderte sich zuletzt dahin, daß man sich unter Dionysos nichts weiter dachte, als den Geber der durch den Wein erzeugten Freuden, und den Gott der Weichlichkeit, des Wohllebens und der Feste. Auch Pan war in der Orphischen Religion Symbol der schaffenden, bildenden, stets wirkenden Natur *). Außer diesem philosophischphysischen Begriffe aber war er auch eine Arkadische Landgottheit, ein Sohn des Hermes und der Tochter des Dryops, ganz nach der Lebensart, der Kultur und den Sitten



*) Zur Bezeichnung dieses physischphilosophischen Begrifs bediente man sich mehr als eines Symbols, die sich nach Verschiedenheit der Weltgegenden, der Länder und Volksstämme sehr mannigfaltig abänderten. Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 196.

der Arkadier ausgebildet. Die Arkadier, ein altes Hirtenvolk, blieben ruhig in dem Besitz ihres gebirgigten und waldigen Landes, während die übrigen griechischen Völkerschaften bald hierhin bald dahin gedrängt wurden. Daher veränderte sich auch ihre Religion eben so wenig als ihre Lebensart und ihre Sitten. Kein Wunder also, wenn auch Pan die Hauptgottheit dieses Landes blieb, wenn man ihm die Sorgen für die Heerden übertrug, die den Arkadiern das Liebste waren, und ihm alles, was auf die Viehzucht Beziehung hat, beilegte. In seiner ganzen Lebensart glich er daher den Hirten, verweilte bald unter freiem Himmel, bald ruhte er in dem kühlen Dunkel einer Grotte, bald blies er die Schalmei, bald vergnügte er sich durch fröhliche Tänze. Um die Heerden zu sichern, dachte man sich, durchstreife er Berge und Wälder und erlege die dem Vieh gefährlichen Thiere. Weil die Bedeckung mit Ziegenfellen in Arkadien entweder die edelste, oder gewöhnlichste war, so bekam auch er eine solche Hülle, ja, man nahm von daher, im Fortgang der Zeit, so gar Veranlassung, ihm die ganze Bildung einer Ziege zu geben und den ganzen Charakter derselben auf ihn überzutragen *). Die ihm eigene Be-

*) Da man sich in den frühesten Zeiten mit Thierhäuten bekleidete, so ertheilte man auch den Gottheiten dergleichen Bedeckung. Kein Wunder also, wenn man in den ältesten Zeiten Griechenlands die Götter gehörnt und geschwänzt vorstellte. Nachdem hierauf die Menschen sich besser kleiden lernten, so dachte man sich auch die Unsterblichen mit bequemerer Kleidung. Nur einigen ließ man die älteste Gewandart, so fern dieselbe durch das Alterthum

Begeisterung und Gabe der Weißagung bekam er vielleicht von seiner Theilnahme an der enthusiastischen Religion der Rhea und des Dionysos und von der dem Landmann eigenthümlichen Fertigkeit und Geneigtheit, gewisse Naturveränderungen, hauptsächlich in Absicht der Witterung vorher zu verkündigen. Die Nymphen endlich dachte sich der alte Grieche als Beförderinnen des Wachsthums der Erdfrüchte. Dem rohen sinnlichen Menschen, der die Natur in steter Wirksamkeit sieht, ist es nicht möglich, sich diese Wirksamkeit von einem andern, als ihm ähnlichen Wesen herzuleiten. Daher waren denn auch alle Gegenstände der Natur für den ältesten Griechen belebte Wesen. In allen Gebilden der Schöpfung lebte nach seiner Meinung ein gewisses Etwas, welches alle Veränderungen derselben hervorbrachte. Je nachdem nun aber das eine Werk der Natur zusammengesetzter, erhabener, bewundernswürdiger war, als das andere, je nachdem wähnte er auch, daß die in demselben lebenden und schaffenden Wesen größer, mächtiger und ehrwürdiger wären, als die Uebrigen. Da er selber aber nichts dergleichen hervorbringen konnte, als er in der Na-



thum schon eine gewisse Heiligkeit erhalten hatte. Nicht selten, wie dies in Arkadien der Fall war, behielt eine griechische Völkerschaft auch ihre alten Sitten und Trachten; wie konnte dann die Gottheit in anderer Bekleidung erscheinen? Daher blieb dem Pan in Arkadien sein Ziegenfell, ja der ganze Charakter der Ziege ward samt der Gestalt derselben so gar auf ihn übergetragen. Man dachte sich ihn also als eine unruhige, unstete, muthwillige und muntere Gottheit.

nur hervorgebracht sahe, so glaubte er alle schaffenden und bildenden Wesen über sich erhaben. Die Nymphen *), deren er nach Verschiedenheit der Gegenstände in der Natur verschiedene Arten annahm **), waren nicht selber Gottheiten, sondern näherten sich denselben nur und hatten manches mit den Unsterblichen

---

*) Die Nymphen, Mittelwesen zwischen den Göttern und Menschen, sind Töchter des Zeus. Nach Orpheus können sie, gleich den Unsterblichen, sich den Menschen in beliebigen Gestalten zeigen, und sich nicht minder dem Auge derselben ganz entziehen. Fröhlich scherzen sie, mit schwebendem Gange, über die beblümten Gefilde und freun sich des Frühlings. Auf Felsen und Bergen drehn sie sich mit Pan in lieblichem Reigen, lieben, wie er, die Pflege des Viehes und befördern das Wachsthum desselben, indem sie den Früchten der Erde Gedeihen schenken. Man sehe Orpheus Hymnos auf die Nymphen.

**) Die Nymphen bekommen nach den Gegenständen in der Natur, die der Spielraum ihrer Thätigkeit sind, verschiedene Namen. Die Waldnymphen heißen Alseitiden, die Baumnymphen Hämadryaden, die Wassernymphen Naiden oder Hydriaden, die Bergnymphen Oresteaden und so weiter. Wenn Orpheus die Nymphen Begleiterinnen des Dionysos nennt, so sind hierunter die Bakchantinnen, Thyaden und Manaden zu verstehen. Als Beförderinnen des Wachsthums der Erdfrüchte und Gewächse sind sie, nach Homer, Erzieherinnen des Bakchos. Man sehe Homers Hymnos auf Aphroditen V 256. Auch dachte man sich dieselben als Pflegerinnen der Jugend, (κουροτροφοι) eine Idee, die man in der Folge auf die Horen übertrug.

chen, manches mit den Sterblichen gemein. Als übermenschliche Wesen leben sie von Ambrosia, wie die Götter, nehmen an den Tänzen derselben, hauptsächlich des Pan, der Artemis und der Aphrodite Antheil und haben Umgang mit dem Hermes und den Silenen. Mit den Menschen hingegen theilen sie die Sterblichkeit, doch ist ihre Lebensdauer das Alter einer bejahrten Eiche. Ihre Wohnungen sind Grotten, die sie gegen die Sonnenhitze in Schutz nehmen, und Bäume, die sie mit ihrem Schatten erquicken.

## §. 56.

### Hades, Persephone, Hekate, die Erinnyen, Mören.

Hades erhielt bei der Theilung seines väterlichen Reichs die Unterwelt zum Antheil. Hier beherrscht er die Schatten der Verstorbenen *), die, von der Erde entflohen, in diesem, vor den Augen der Menschen verborgenen, Reiche, nach Homer, ein nicht zu beneidendes Leben führen **). Rhadamanthos ist sein Beisitzer im Todengericht und ein Herrscherstab das Zeichen seiner königlichen Würde. Seiner Strenge und



*) Man hatte schon frühzeitig von der Ründung der Erde einige Begriffe: daher glaubte man, da wo die Erde ein Ende habe, gehe der Weg schief hinunter. Weil man nun von der dortigen Gegend nichts weiter sahe, so nannte man sie das unsichtbare Reich, oder Hades. (Ἀδης das ist Ἀιδης) Bald dachte man sich dort den Aufenthalt der von der Erde entrückten Todten und gab demselben einen eigenen Beherrscher Hades, oder Ais.

**) Man sehe Homers Odyssee XI, V. 481 - 489.

Unerbittlichkeit wegen wird er von Göttern und Menschen gehaßt. Persephone, *) seine Gattin, ist Tochter des Zeus und der Demeter. Diese symbolische Idee sagt nichts weiter als Luft und Erde gaben dem Saamenkorn Dasein. Ohne Hofnung, daß Persephone freiwillig seine Wünsche erfüllen und mit ihm in sein finsteres Reich hinabgehn werde, raubt er sie gewaltsam. Nun weilt sie bei ihm in der Unterwelt, das heißt, das Saamenkorn liegt, um sich zu entwickeln, verborgen im Schooß der Erde. Gerührt durch der Mutter Thränen und der Tochter Klagen erlaubte Zeus der letzteren, die nicht mehr auf immer in die Arme ihrer Mutter zurückkehren durfte **), mit dem Frühling zur Oberwelt zurückzukommen und bis zum Herbste im Olymp zu verweilen. Denn nachdem sich das Saa-

*) Persephone ist das personificirte Saamenkorn, und ihre Mutter, Demeter, die Erfinderin des Ackerbaus und Symbol der fruchttragenden Erde oder der Fruchtbarkeit überhaupt genommen. Man erzählte von mehr als einem Orte, daß sie daselbst von Hades in die Unterwelt geführt sei.

**) Persephone hatte in der Unterwelt schon vom Granatapfel gegessen, daher durfte sie nicht auf immer zur Oberwelt zurückkehren. Der Granatapfel war im Orient Symbol der Fruchtbarkeit und der weiblichen Geburtstheile. Vielleicht heißt jenes daher so viel: das Saamenkorn war schon in der Erde befruchtet, der Keim schon entwickelt, es konnte daher nicht mehr in seiner vorigen Gestalt zurückkehren, sondern mußte den Frühling erwarten, um sich als Pflänzchen über der Erde zu zeigen.

Saamenkorn in der Erde entwickelte, so dringt die zarte Pflanze ans Licht empor, und erst im Herbst wird der Erde neuer Saamen anvertraut. Die Unterwelt ist traurig und grausvoll; kein Wunder also, wenn auch ihre Beherrscherinn eine furchtbare und schreckliche Göttin wird *). So wie Persephone eine zeitlang in der Unterwelt verweilt, so ist auch der Mond mehrere Tage des Monats vor den Augen der Menschen verborgen. Daher verwechselte man nicht selten die Hekate**) (den Mond) das Symbol der Fruchtbarkeit,



*) Der alte Grieche glaubte, der Mensch könne nicht eher sterben, als bis ihm Persephone eine Locke abgeschnitten, und ihn dadurch zur Unterwelt eingeweiht habe. Man sehe oben unter den Gebräuchen der Griechen bei Sterbenden.

**) Homer thut der Hekate keine Erwähnung. Allein Hesiod hat die Begriffe derselben, so wie er sie in der Orphischen Religion vorfand, bestimmt angegeben. Man sehe Theogonie 411-426. Hermanns Mythologie I. 44. II. 48. Sie war Symbol des Mondes und die mächtigste Gottheit der Orphiker. Sonne und Mond mußten auf den sinnlichen Naturmenschen großen Eindruck machen, zumal wenn sie erst von den wirklichen, oder vermeinten Einflüssen derselben Begriffe hatten. Doch wurden beide nicht von allen rohen Völkerschaften gleich sehr geachtet. In Aegypten und den südlichen Gegenden Asiens hat der Thau einen großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit. Da man nun denselben als eine Wirkung des Mondes betrachtete, so verehrte man die Hekate in diesen Gegenden, wo man noch keine andre Erwerbsarten als Ackerbau, Gärtnerei und Viehzucht kannte, als die mächtigste Gottheit und leitete von ihr, als

mit der Beherrscherin der Unterwelt, ja daher wurden sie so gar Synonyme. In der Orphischen Religion war Hekate die mächtigste Gottheit. Denn man trug sehr vieles auf sie über, was theils auf die Natur, theils auf die Nacht, theils auf den Mond Beziehung hatte. Von dem Einfluß des Mondes aber auf die Fruchtbarkeit der Erde so wohl, als auf das Schicksal, die Gewerbe und Beschäftigungen der Menschen hatte man im Alterthum sehr hohe Begriffe. — Dienerinnen des Hades und der Persephone, nach Homer, und Töchter derselben, nach den Orphischen Hymnen, waren die Erinnyen. Homer so wenig, als Hesiodos, bestimmen ihre Namen und Gestalt. Nach dem ersteren bestrafen sie Ungerechtigkeiten jeder Art in der Unterwelt, besonders aber das schwärzeste Vergehn von allen, den Meineid. Daher wurden sie in den Eidesformeln stets mit angerufen und im Uebertretungsfall zu Rächerinnen aufgefordert

Das

---

der Göttin der Fruchtbarkeit, alles Gedeihen, allen Wohlstand und Reichthum ab. Hiedurch wurde sie in der Folge auch Glücksgöttin (τυχη). Man sehe Selden de diis Syris syntagm. I. c. I. de Fortuna. Macrob. Sat. I. 19. Als solche erscheint sie in den Bruchstücken des Pindar und Alkman. Letzterm ist sie dasjenige Glück, welches sich ein jeder durch Vorsicht, Gesetzmäßigkeit und gefälliges Wesen, oder Ueberredungskunst verschaft. Beim Pindar hingegen ist sie dasjenige Glück, das nicht in der Macht des Menschen steht, sondern ihm von Geschick nach Willkühr zugetheilt wird. Man sehe Hermanns Mythol. II. S. 50. H. Hofr. Heyne Comment. de Theog. Hesiod. S. 145 f. 146.

Daher foderte jeder, der in der alten Welt beleidigt zu sein glaubte, diese Gottheiten, davon oftmals auch nur eine einzelne vorkommt, zur Rache auf. Daher endlich sind ihre Strafen unausbleiblich; denn keine Thränen, kein Flehen, kein Versprechen des Verbrechers vermag sie zu erweichen. Sie sind, wie sich hieraus ergiebt, nichts anders als das personificirte strafende Gewissen, und drücken den ganzen peinlichen und angstvollen Zustand eines Verworfenen aus, der vor der Unruhe seines Herzens, vor dem Geiste des Gekränkten, oder Erschlagenen, nirgend eine bleibende Stätte findet. Auch die Wuth und Raserei, die zu neuen Verbrechen verleitet, ist endlich unter dem Bilde der Erinnyen begriffen. Nach Hesiodos irren sie allemal den fünften Tag jedes Monats auf Erden umher, um den Orkos zu rächen und den Meineid zu strafen *). Der Verfasser der Orphischen Hymnen nennt sie Eumeniden **) und Töchter des Hades und der

*) Man sehe Hesiodos Wirthschaftsgedicht V. 803. Hienach sind sie Töchter der Eris. Nach der Theogonie V. 185 hingegen entstanden sie aus den abgeschnittenen Geschlechtstheilen des Uranos.

**) Woher der Name Eumeniden abzuleiten ist, weiß man nicht. Kommt er von dem Worte εὐμενὴς wohlwollend, so paßt er in so weit auf diese strafenden Göttinnen, als die Gewissensangst nach einem begangenen Verbrechen eine Warnung ist, sich in Zukunft vor dergleichen in Acht zu nehmen. Vielleicht dachte man sich auch unter den Eumeniden nicht blos das strafende Gewissen, sondern das Gewissen überhaupt, das auch eben so gut billigend sein kann, und außer den

der Persephone, wozu er wahrscheinlich dadurch veranlaßt wurde, daß man sich dieselben von jeher in der Unterwelt dachte. Ihre Namen sind nach diesem Dichter Tisiphone, Allekto, Megära, und ihre Wohnung das Innere einer düsteren Höle neben dem Styx im Reich des Hades. Thierhäute bekleiden diese schwarzen Rächerinnen, Schlangen sind ihr Gelock, ihr Auge erschrecklich blitzend und verzehrend. Schnell wie ein Gedanke flattern sie herbei, um heillose Anschläge zu rächen. Wohlthätig und weise ist ihr Rath — denn das Gewissen räth zum Guten und warnt vor dem Bösen, indem es uns darthut, wie elend man durch Frevel wird und wie glücklich durch Thaten der Rechtschaffenheit und der Tugend. Da nun gute und böse Handlungen auf das Schicksal der Menschen einen mächtigen Einfluß haben, so nennt sie Orpheus auch die Göttinnen des Schicksals oder Mören.

---

den vollbrachten Handlungen auch solche beurtheilt, die erst vorgenommen werden sollen. In so fern daher das moralische Gefühl einem jeden zeigt, was gut und was böse ist, und ihn also in den Stand setzt, das Böse, dessen er sich sonst vielleicht aus Unkunde oder Uebereilung schuldig gemacht hätte, zu unterlassen, in so fern können die Eumeniden sehr gut wohlwollende Göttinnen heißen. Die Athener sollen zuerst diesen Begriff bis dahin erweitert und die Erinnyen Eumeniden genannt haben. Wenn daher unter dem strafenden Gewissen in Homer und Hesiod blos die Folgen der gröbsten Verbrechen personificirt sind, so ist es hier auch auf die bloßen Entwürfe zu Handlungen, auf die bloße Idee davon ausgedehnt und als belehrend und warnend vorgestellt. Man sehe Hermanns Mythologie II, S. 492.

Mören. Die Mören, als eigene, von den Eumeniden verschiedene Gottheiten, sind die personificirten glücklichen und unglücklichen Begegnisse, die den Menschen, vom hohen nothwendigen Geschick bestimmt, vom Anfang seines Daseins an bis ans Ende treffen. Schon Homer *) kennt dieselben nach ihrem vollständigen Begriff; allein Zahl und Namen bestimmt erst Hesiodos. Es sind ihrer dreie, Klotho, Lachesis, Atropos. Doch umfaßt die Schilderung des Hesiodos nur die Hälfte ihres Begriffs, die unglücklichen Schicksale, die sie den Menschen in Hinsicht auf Krieg und Schlachten zutheilen. Sie erscheinen daher, nach ihm, im grausvollsten Aufzug, und in Gesellschaft der todtbringenden Verhängnisse oder Keren, und der Todesnacht oder Achlys, mitten auf dem Kampfplatz. Mit einander uneins, ob sie den Verwundeten Genesung, oder die sie begleitenden Keren (das Todesverhängniß) sollen zu Theil werden lassen, gerathen sie selbst in Streit und stehn mit aufgehabenen Händen und drohenden Krallen gegen einander **). Nach dieser

*) Man sehe Homers Ilias III. 49. XX. 128. XXIV. 210. Odyss. VII. 196.

**) Man sehe Hesiods Schild des Herakles V. 258 - 63.

Klotho und Lachesis war nicht fern, und ein wenig kleiner,
Atropos, groß war sie nicht, die Unsterbliche, aber nicht minder
War von den Anderen sie die erhabenste, älteste Göttin.
Alle befehdeten sich, um einen Mann voll Erbittrung,

Schossen

dieser Schilderung macht sie Hesiodos zu Kindern der Nacht, nach philosophischeren Ideen aber zu Töchtern des Zeus und der Themis. Man bemerkte nämlich bald, daß es eine gewisse natürliche Ordnung und Folge in der Entwickelung der menschlichen Schicksale gebe, daß jede Handlung ihre natürlich guten und bösen Folgen mit Recht nach sich ziehe, daß die Gottheit die menschlichen Schicksale nach Recht und Billigkeit vertheile. Wie konnte man nun dies besser ausdrücken als dadurch, daß man sagte, die Mören sind Töchter des Zeus und der Themis, mit anderen Worten: die Schicksale werden dem Menschen vom höchsten Regierer weislich und gerecht nach einer gewissen Ordnung zugemessen. Pindar läßt, nach einer schönen Dichtung, die Mören dem Menschen so gleich nach seiner Ankunft auf Erden, gleichsam als Wächterinnen und Aufseherinnen zur Seite stehen *). Nur Hesiodos beschreibt sie furchtbar, die übrigen Dichter hingegen nur voll edlen Ernstes. Uebrigens kommt hier und da, besonders aber im Homer nur eine Moira oder Aisa in der einfachen Zahl vor. Diese ist dann das personificirte hohe nothwendige Gesetz zu sterben, oder das Symbol des wichtigsten und letzten Schicksals der Menschen. Außerdem aber kommt diese Moira noch in einem weiteren Begriff, als Vorsteherin

---

Schossen erschreckliche Blick' auf sich aus den funkelnden Augen,
Und bekämpften mit Klaun und erhabenen Händen einander.

*) Man sehe Pindars sechste Olymp. Siegshymne VI. 72. und Nemäische Siegsh. VII. 1.

herin und Inhaberin des Schicksals der Staaten und Völker, oder als Gottheit vor, die im ewigen Dunkel rathschlägt und das allgemeine Loos der Erde abwägt und austheilt „*).

## §. 57.

### Themis, die Horen, Charitinnen und Musen.

Schon im vorigen Abschnitt gedachten wir der Themis als einer Mutter der Mören. Allein die durch sie bezeichneten Ideen verdienen es, daß wir sie noch etwas genauer betrachten. Sie erhielt ihr Dasein, indem man die Begriffe von Recht, Billigkeit und Ordnung so wohl in physischer, als moralischer Hinsicht in eine Person vereinigte. Hierauf leiten alle Mythen, so wie die Vorstellung von derselben beim Homer und Hesiodos. Doch sahe man bald davon ab, daß sie, dem ursprünglichen Begriffe nach, blos die Ordnung der Natur in Hinsicht auf die periodisch-regelmäßige Rückkehr und Abwechselung der Jahreszeiten, bezeichnete und formte sie meistens zu einem mo-

rali-

---

*) Daher sagt Bakchylides bei Johann von Stobi de rerum natura c. 9. Nicht eigenmächtig wählen die Sterblichen Krieg und Frieden, sondern die alles zutheilende Aisa (παυδωρος Αισα) ist es, welche die schwarze Wolke des Sturms von einem Lande zu dem anderen fortwälzt. — Uebrigens muß man von den Göttinnen des Schicksals die weißagenden Mören unterscheiden, deren in dem Homerischen Hymnos auf den Hermes 549 ꝛc. gedacht wird, und die vielleicht nichts mehr sind, als ein bloßes Dichterbild. Man sehe Hermanns Myth. II. S. 13.

ralischen Wesen. War dies nicht schon von den vorhomerischen Dichtern geschehen, so that es dieser Jonische Barde. Allein auch als moralische Göttin war Themis mancherlei Veränderungen unterworfen. Bald bezeichnete sie das Recht und die rathschlagende Gerechtigkeit der allregierenden Gottheit, mit der sie das Ganze leitet, bald die handhabende Gerechtigkeit der Gerichtshöfe und der Könige, bald die Regelmäßigkeit und Ordnung bei Festen und feierlichen Malen, bald die politische Klugheit in Anordnung der Gesetze, Sitten, religiösen Einrichtungen und Gottesverehrungen. Endlich ward sie auch noch Prophetin *). Fast gleiches

*) Themis war nach Hesiod Tochter des Uranos. Nach Homer wohnt sie im Olympos und hat die Aufsicht über die Gleichheit der Portionen bei Tische, so wie überhaupt über alles, was die Ordnung dabei erfodert. Man sehe Hesiods Theogonie 135. Homers Ilias XV, 87. Als Abstrakt der politischen Klugheit führte sie nach der Gaia die Aufsicht über das Delphische Orakel. Die Idee Gaia begeistert, ertheilt Orakel, ist Vorsteherin des Orakels, hat vermuthlich ihren Grund darin, daß der Delphische Tempel an einem Orte erbaut war, wo durch eine Oefnung berauschende Dämpfe aus der Erde (γαια) emporstiegen, welche die, auf dem Dreifuß, über dieser Oefnung, sitzende, Pythia in einen begeisterten, exaltirten Zustand versetzte. Sehr füglich konnte man daher der Erde samt ihren Dämpfen die Begeisterung, ja das ganze Weißagungswesen beilegen. Nach der Gaia bekam Themis die Aufsicht über das Orakel. Dies ist Bildersprache und sagt so viel: als noch keine Policei war, vertrat das Orakel die Stelle derselben. Und in der That leitete

gleiches Schicksal als Themis traf ihre Töchter, die Horen *). Auch diese waren ursprünglich Symbole der Ordnung der Natur, in Hinsicht auf die regelmäßige Abwechselung der Jahreszeiten und der Veränderung des Wetters. Man dachte sich dieselben in blühender Jugend, Schönheit und Anmuth, und machte den Zeus, den Regierer der ganzen Natur, zu ihrem Vater. Homer verließ den durch sie versinnlichten Urbegriff meistens, und verwandelte sie fast in bloße Dichterwesen. Nach ihm bewachen sie die Pforten des Götterpallastes, führen die Aufsicht über den Olympos und hüllen ihn bald in finstre Wolken, bald entwölken sie ihn wieder **). Hesiodos erst bestimmt ihre Zahl und Namen

leitete das Orakel, ehe das griechische Alterthum noch eine politische Verfassung hatte und Gesetze und Gerichtshöfe kannte, den ganzen Staat, entschied über Krieg und Frieden, hatte Einfluß auf Sitten und Religion und ertheilte guten Rath, Befehle und Verbote. Man sehe Hermanns Mythologie I. 293. II. 80. ꝛc.

*) Die Horen sind nach Orpheus jungfräuliche Göttinnen des Frühlings und der Fluren, reich an Blumen und Düften, ewigblühende, holde Schönen, die in blumiges Gewand gekleidet, sich in fröhlichen Reigen umherdrehn. Man sehe Orph. Hymn. XLII. auf die Horen.

**) Man sehe Homers Ilias V, 749. VIII. 393. 433. Anfangs waren sie nur Göttinnen des Frühlings und Herbstes, späterhin auch der übrigen Jahreszeiten. Außerdem wurden sie auch Göttinnen der Jugend, der Schönheit und Liebenswürdigkeit. Man sehe Mansos Abhandl. über die Horen und Grazien 1787; wieder abgedruckt in den Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 371. ꝛc.

men. Ihrer sind dreie, Eunomia, Dike, Eirene. Sie bringen den Sterblichen die Früchte zur Reife, und kränzen auf Zeus Befehl die Pandora mit Blumen. Zugleich aber verbindet Hesiod noch einen dritten Begriff mit denselben, nach welchem sie die Ordnung in der moralischen Welt bezeichnen. Hierauf beziehen sich auch ihre Namen, Gesetzlichkeit, (ευνομια) Gerechtigkeit (Δικη) und Friede (Ειρηνη), die sie wahrscheinlich erst erhielten, nachdem sie schon zu moralischen Wesen umgebildet waren. Die Athener scheinen sie am frühesten verehrt zu haben. Sie feierten ihnen ein Fest, das sie jährlich mehrmals wiederhohlt haben sollen, und wobei sie ihnen die Erstlinge der Früchte jeder Jahrszeit darbrachten. Man flehte sie an diesem Feste um Abwendung der Dürre und um Beförderung der Fruchtbarkeit an und nennte sie Karpo und Thallo. — Werth, durch Liebenswürdigkeit und Schönheit, Gespielinnen der Horen zu sein, führten die Charitinnen, nach einem Orphischen Hymnos, mit jenen und den Mören die Persephone aus dem Hades zurück *). Auch diese Göttinnen **), durch welche den Sterblichen jede Wonne lächelt, und ohne deren Gegenwart selbst die

*) Dies heißt mit andern Worten; das Saamenkorn läßt seinen Halm zur angenehmsten Zeit, im Frühling emporsprießen, wo Charitinnen und Horen über alle Fluren Freud und Wonne verbreiten.

**) Hesiod giebt dem Hephästos eine Charitin zur Gattin, die er Aglaja nennt. Homer bezeichnet sie mit dem allgemeinen Namen Charis. Diese Charis legten ihm die Dichter vermuthlich deshalb bei, um die Schönheit der von ihm gearbeiteten Werke der Kunst zu bezeichnen.

die Götter keinen Reigentanz und kein Freudenmal feiern, sind ursprünglich weiter nichts als symbolische Bezeichnung der Reitze und Annehmlichkeiten der Jahreszeiten. Allein allmählig nahm auch hier der ursprünglich physische Begriff eine moralische Wendung, und nun wurden sie die personificirten Reitze und Annehmlichkeit überhaupt genommen. Homer hat noch keine Namen für die Charitinnen: auch die Zahl derselben bestimmt er noch nicht. Nur eine davon, die Pasithea, die Geliebte des Schlafgotts, führt er namentlich an. Ihr Geschäft, nach diesem Dichter, ist, die Aphrodite zu begleiten, sie zu umtanzen, zu baden, zu salben und anzukleiden. Ueberhaupt waren die Charitinnen Wesen, die den Olymp verschönerten und belebten und zum angenehmen Aufenthalt für die Unsterblichen machten. Hesiod nennt ihrer drei, Aglaja, Euphrosine und Thalia, giebt ihnen den Zeus zum Vater und die Eurynome zur Mutter *), und weißt ihnen den Gipfel des Olympos, wo sie einstimmig das Lob der Götter singen, zum Wohnsitz an. Die Athener verehrten zwei Charitinnen, Hegemone und Auxo: die Spartaner eben so viel, Pharmia und Kleta, deren auch Alkman beim Pausanias Erwähnung thut. Der Grund davon war vielleicht, daß man sich gewöhnt hatte, nur die zwei angenehmeren Jahreszeiten, den



*) Nach Orpheus heißt die Mutter derselben Eunomia. Man sehe Hymn. LIX. Sie sind keusche, fröhliche Geberinnen der Freude, immer blühende Jungfrauen, die sich in stetem Kreise drehen. Mit dem letztern bezeichnete man vielleicht den Kreislauf der regelmäßig wiederkehrenden Jahreszeiten.

Frühling und Sommer damit zu bezeichnen. — So wie die Charitinnen, so haben auch die Musen, nach Hesiodos, ihren Wohnsitz auf dem Gipfel des Olympos. Sie sind nichts weiter, als personificirte Seelenkräfte, Töchter der Mnemosyne *), und des Zeus und stammen aus Pierien. Von hier brachte sie Orpheus zugleich mit seiner Religion und Kultur nach Attika und Böotien. Auch in Böotien haben sie daher einen Wohnsitz auf dem Berge Helikon, wo sie um Zeus Altar und die heilige Quelle tanzen. Ihrer sind neune, Klio, Euterpe, Thaleia, Melpomene, Terpsichore, Erato, Polymnia, Urania und Kalliope, und Gesang ist ihre Lieblingsbeschäftigung. Der Inhalt ihrer Lieder ist das Lob der Götter, das Gegenwärtige, Vergangene und Zukünftige. Außerdem aber lehren sie den Menschen auch noch Gesetze, Sitten und die heiligen Geheimnisse. Anfangs kannte man nicht mehr als drei Musen, die Melete (das Nachsinnen

*) Mnemosyne (kommt her von μιμνῄσκω das Gedächtniß) ist darum Mutter der Musen, weil in dem frühesten griechischen Alterthum, bevor noch die übrigen Seelenkräfte ausgebildet wurden, das Gedächtniß denselben bei weitem überlegen war. Denn, ohne Schreibkunst, mußte man alles im Gedächtniß aufbewahren und es folglich häufig üben. Dadurch aber gelangte es zu einem hohen Grade der Empfänglichkeit oder Fassungskraft und der Treue: Mnemosyne, das personificirte Gedächtniß, wird daher oft von den Sängern des Alterthums angerufen, zumal da, wo sie Namen aufzählen, oder eine gewisse Zahl angeben wollen, wozu durchaus ein treues Gedächtniß erfodert wird.

sinnen bei der Arbeit) die Mneme (das Gedächtniß zur Verewigung großer Thaten) und die Aoide (der Gesang zur Begleitung der Erzählung). Nach dem Mimnermus beim Pausanias *) waren diese Töchter des Uranos.

## §. 57.

### Leto, Nemesis, Eros, die Dämonen und Heroen.

Leto war ursprünglich nichts weiter, als ein theokosmogonischer Begriff und bezeichnete höchstwahrscheinlich den Mond, oder eine der Phasen desselben. Vermuthlich glich sie der Hekate im Orphischen System und war Symbol des Neumonds. Daher konnte man im physischen Sinne sehr gut sagen, Zeus liebe die Leto; denn der Mond befindet sich im Aether, und Zeus war Symbol des Aethers. Dem Vollmond folgen die leuchtenden Phasen des Mondes; sehr natürlich ward daher Arthemis, (das Symbol des Mondlichts,) Letos Tochter, und ihr Bruder Phöbos Apollon, der Sohn derselben **). Alles andere,



*) Man sehe Pausanias IX. 29. Weil die Musen aus Pierien stammen, so nannte man sie auch Pieriden oder Pierinnen.

**) Auch die Feindseligkeit der Here (des Symbols der untern Luft) gegen Leto (das personificirte Mondlicht) läßt sich leicht physisch erklären: denn wie oft verhindern die in der untern Luft befindlichen Dünste die Strahlen des Mondes der Erde zu leuchten! Auch die neuntägigen Geburtswehen der Leto sind hieraus erklärbar. Man sehe Homers Ilias XIV. 327. Hesiods Theogonie V. 404. Hermanns Mythologie II. S. 405 ꝛc.

was von ihr erzählt wird, sind Dichterfabeln. Uebrigens war sie, nach Hesiodos, Tochter des Köos und der Phöbe und eine sanftmüthige freundliche Göttin. Man verehrte sie hauptsächlich in Lykien, auf der Insel Delos, in Athen und andern Städten Griechenlands. In Kreta feierte man ihr ein besonders Fest unter dem Namen Ekdysia. Die Nemesis als eine personificirtes Wesen wird zuerst von Hesiod erwähnt. Nach dem Wirthschaftsgedicht desselben verließ sie in Begleitung der Aidos (Schaam) die Erde, als der Frevel der Menschen die höchste Stufe erreicht hatte, und beide stiegen, ein weißes Gewand um die reitzenden Glieder geworfen, empor zu den Göttern *). Den Sterblichen blieb hierauf nichts, als Sorgen und ein rettungsloses Elend. Nach Herders Untersuchungen **) ist sie der Unwille

*) Man sehe Wirthschaftsgedicht V. 197.

Jetzt erst flohen, verachtend die Heut der gewaltsamen Menschen,
Weißes Gewand um den Reitz der schönen Glieder geworfen,
Aidos und Nemesis auf zum Olymp von der Erde Gefilden.
Aber den Sterblichen blieb, als sie flohn, lastender Kummer,
Und für ihr Leiden wird kein Rettungsmittel erfunden.

**) Man sehe Herders zerstreute Blätter Band II. Homer erwähnt der Nemesis nicht als eines personificirten Wesens. Nur zuweilen findet man bei ihm den Ausdruck ἀ νεμεσις

dies

wille über das Glück der Unwürdigen, oder über den schändlichen Gebrauch der verliehenen Glücksgüter. Sie steht also, als eine Tugend, zwischen dem Neide und der Schadenfreude in der Mitte. Daher warnen Dichter und Philosophen den Glücklichen vor Uebermuth und erinnern ihn an die Nemesis oder den Unwillen des Schicksals, den er sonst auf sich laden werde. Sie gehört nicht unter die Zahl der Strafgöttinnen, sondern sie ist vielmehr bemüht, das Unrecht zu verhüten und den Neid zu entfernen. Die Eumeniden haben mit dieser seinen Bewahrerin vor dem Uebermaaß nichts gemein. Näher ist sie mit der Gerechtigkeit (Δικη) verwandt: doch ist der Begriff der letzteren von weiterem Umfang. Auch mit der Tyche (dem Glück) darf sie nicht verwechselt werden. So lang sie den Glückszustand freundlich begleitet, so lang verweilt die gute Tyche (αγαθη τυχη) bei dem Menschen: allein zeigt sich ihr Auge bewölkt; dann führt Uebermaaß und Mißbrauch des Guten Unglück an die Stelle der Wohlfarth. Sie ist also die Göttin des Maaßes und des Einhalts, die strenge Aufseherin und Bezähmerin der Begierden, eine Feindin alles Uebermuths und alles Uebermaaßes. Als mißbilligende Göttin folgt sie dem Sterblichen auf alle Schritte, liest in seiner Seele und verdenkt ihm die kleinste Ueberschreitung. Außer dieser warnenden Nemesis findet Herder in der Hesiodischen Theogonie noch eine richtende Göttin dieses Namens, eine Tochter der Nacht, die Gesellin des Zanks, des Hasses und der Schadenfreude, die über den unmäßigen Liebling der Tyche, oder den Unwürdigen, der ihre Begünstigung nicht ver-



dies tadle mir keiner! Vielleicht aber gab dies Anlaß zur Personificirung der Göttin.

dient, voll Erbitterung zürnt und sein Vergnügen in Elend verwandelt. Allein so wahr es ist, daß spätere Dichter und Philosophen sich die Nemesis so wohl gut als böse dachten, so ist eine richtende Nemesis im Hesiod wol noch nicht mit Sicherheit zu finden *). — Den Eros nennt dieser Dichter unter den Grundursachen der Dinge. Der dadurch versinnlichte philosophische Begriff ist aus den ältesten Zeiten. Natur und Fruchtbarkeit waren aller Wahrscheinlichkeit nach die Ideen, die man ursprünglich durch Eros personificirte **).

In

*) Einmal ist wahrscheinlich die ganze Stelle in Hesiods Theogonie von V. 217-222 und vielleicht noch weiter hinunter unächt, wie schon Rhunken in Epistola crit. 57 behauptet; und dann gesetzt auch, daß V. 223 ächt wäre, so las schon Diakonos, statt Νεμεσις, Μεμψις, eine Lesart, der H. Hofr. Heyne beitritt. Man sehe Comment. de Theog. Hesiod. S. 141. Not. y.

**) Die Vorstellung, wonach man sich den Eros als das Licht, oder einen verständigen, mit Weisheit und Ueberlegung handelnden Weltschöpfer dachte, war nicht griechisch, sondern orientalisch. Nach Hesiod ist er eins von den vier Principien aller Dinge. Man sehe Theogonie V. 120. In Absicht der Genealogie desselben kommen die meisten Mythologen und Dichter darin überein, daß er ein Sohn der Aphrodite war. Der Vater wird selten genannt. Man sehe Mansos Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie, wo auch eine Abhandlung über Eros vorkommt; Höpfners Fortsetzung von Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen II. S. 235. Wolfs Einleitung vor seiner Ausgabe von Platons Symposion; Meiners vermischte philosophische Schriften I. S. 92.

In der Folge ward diese Gottheit Symbol zweier Begriffe, erstlich der Liebe überhaupt, und dann in der Orphischen Religion der Vereinigung der Elemente. Man dachte sich die Materie, aus der sich mit der Zeit die Welt entwickelte, Anfangs als unter einander gemischt und im gegenseitigen Streite. Erst eine gewisse Kraft schied und vereinigte die Elemente, und so bekamen die Dinge ihr Dasein. Diese Kraft war Eros oder die Liebe: denn alles in der Welt entsteht durch gegenseitige Zuneigung und Vereinigung der Geschlechter. Jedoch vergaß man diesen Urbegriff von Eros, als dem Grunde der Vereinigung der Elemente, als dem Urheber der Dinge, sehr bald und blieb bei dem Begriff der Liebe überhaupt stehen, den man denn um desto schöner ausbildete. Das vorzüglichste Fest, das man dem Eros in Griechenland feierte, waren die Erotien oder Erotidien. Sehr frühzeitig verehrte man ihn zu Thespiä, wo seine Bildsäule ein roher Stein war. Wahrscheinlich kam er, so wie die Musen, von den Pieriern nach Böotien; allein ob die Thrakier unter dem Eros zuerst das Symbol der vereinigten Elemente, oder den Gott der Liebe verehrten, läßt sich wol nicht bestimmen. Daß man schon in den ältesten Zeiten Begriffe vom Zustande der Seele nach dem Tode hatte, zeigt die Meinung von den Dämonen *). Diese waren, nach dem Hesiodos, die Seelen



*) Man sehe Hesiods Wirthschaftsgedicht V. 108 ꝛc. Nach den Platonikern sind die Dämonen Mittelwesen zwischen den Göttern und Heroen. Sie steigen auf die Erde herab, wandeln auf derselben im Luftgewande einher und bringen die Gebete der Sterblichen zu den Göttern und die Befehle der Götter zu den Sterblichen. Sie sind Gefärthen des Men-

len der Menschen aus dem goldenen Zeitalter, das Kronos regierte. Zur Belohnung ihrer Tugenden trug es Zeus ihnen auf, auf Erden unter den Sterblichen umherzuwandeln, ihre Handlungen zu beobachten und allerlei Güter unter sie zu vertheilen. In der Folge bildeten, besonders die Platoniker, diese Idee weiter aus. Die Heroen endlich waren vergötterte Helden aus dem früheren griechischen Zeitalter, welches man nach ihnen das Heroische zu nennen pflegt. Groß an Geist und Körper, hatten sie sich unter ihren Mitbürgern vorzüglich ausgezeichnet und sich bleibende Verdienste um die Anbauung, Bevölkerung, Bildung, Verbesserung, Erweiterung und Beschützung ganzer Gegenden und einzelner Ortschaften erworben. Die mündliche Ueberlieferung zeigte diese Thaten in einem verschönernden Lichte, die Dichter der Nation machten sie anschaulicher und knüpften an die Reihe derselben vielleicht noch manches Gebilde der Phantasie an, um den Ruhm ihrer Anherrn zu vergrößern, und die dankbare Nachwelt, im Genuß der Segnungen, die jene Heroen noch durch die späteren Folgen ihres Edelmuths und ihrer Größe über sie verbreiteten, betrachtete sie als ihre Wohlthäter und Beglücker. Kein Wunder also, wenn sie dieselben bald als übermensch-

---

Menschen, den sie von der Wiege bis ans Grab begleiten, ja sie führen so gar seine von den Banden des Leibes befreiete Seele an den Ort der Reinigung oder Strafe. Man sehe Mansos Abhandlung über den Genius der Alten und seine Verbindung mit den Menschen, in seinen Versuchen über einige Gegenstände aus der Mythologie S. 464. Barthelemys Reisen des jüngern Anacharsis nach Griechenland nach der Biesterschen Uebers. V. 387.

menschliche Wesen verehrte: zumal, wenn sie ihre Zeitgenossen nicht ähnliche Thaten verrichten sahe; wenn sie selbst, im Gefühl ihrer Schwäche, sich nie zu dergleichen Unternehmungen erheben zu können glaubte. Sie konnten daher nicht von gewöhnlichen Menschen stammen, sie mußten Söhne der Götter sein. Und da man von den Göttern glaubte, daß sie vormals oft in sichtbarer Gestalt die Erde besuchten: da man Abwechselungen in der Liebe weder für sich, noch für die Unsterblichen strafbar wähnte, ja sie so gar für eine Quelle von Vergnügen hielt, aus der die Olympier häufig schöpften; so war es nicht schwer, zu glauben, daß vormals auch sterbliche Weiber ihrer Umarmungen genossen, und daß Heroen alsdann die Früchte dieser Liebe waren. Allein dieser göttlichen Herkunft ungeachtet, erzeigte man den Heroen doch nie eigentlich göttliche Ehre. Nur gewisse Spiele, die Kadmos eingeführt haben soll, wurden ihnen jährlich gefeiert und Libationen dargebracht. Indessen machte man auch unter den Heroen einen Unterschied. Die Heroen vom niedern Range wurden als Familiengottheiten nur von Familien verehrt. Die höheren Heroen aber, die sich um ganze Städte und Gegenden verdient gemacht hatten, genossen einer ausgebreiteteren Verehrung und man weihte ihnen eigene Feste, Priester und Mysterien.

## §. 58.

### Religionsmeinungen und Religionsverfolgungen.

Wiewohl die Religion der Griechen meistens auf gewisse gottesdienstliche Gebräuche hinauslief, wobei Verstand und Herz gleich leer bleiben mußten; so gab

es doch schon in dieser Periode eine Anzahl von Meinungen über die Götter, das Verhältniß derselben zu den Menschen, und die Pflichten, welche man gegen sie zu erfüllen habe, die allgemein für richtig anerkannt wurden. Die vorzüglichsten derselben waren folgende: Es giebt eine Menge von Gottheiten beiderlei Geschlechts, verschieden nach ihrem Range, Geschäftskreise und Einfluß *). Sie haben menschenähnliche Körper; doch sind sie an Schönheit, Größe und Stärke weit über die Menschen erhaben. Ihre Unsterblichkeit besteht in einer unermeßlichen Reihe von Jahren, die sie durchleben. So wie sie einen Anfang

*) Diesen Geschäftskreis, Rang und Einfluß wiesen ihnen vorzüglich die früheren Dichter, und unter diesen hauptsächlich Homer an, dessen Gedichte gleichsam das Religionsbuch der Griechen wurden. Auch die körperliche Gestalt, unter welcher man sich dieselben dachte, und in welcher sie von den Künstlern dargestellt wurden, beruhte größtentheils auf Homerischen Ideen. Homer aber schöpfte dieselben wahrscheinlich aus früheren Sagen, Vorstellungen und Gedichten, und seine Werke waren nur das Mittel, wodurch sie sich erhielten. Daß die Griechen sich ihre Götter von menschenähnlicher, aber erhöhter, verschönerter Figur dachten, und so darstellten, zeigt von ihrem frühzeitigen Sinn für Schönheit. Andre Nationen stellten ihre Gottheiten, selbst schon nachdem sie sich zu einer gewissen Stufe der Bildung erhoben hatten, unter allerlei unförmlichen zurückstoßenden Thiergestalten dar, die man nicht ohne Widerwillen betrachten konnte.

fang hatten, so sind sie auch allerlei Leidenschaften, Begierden und Neigungen unterworfen und selbst menschenähnliche Schwächen sind an ihnen nichts seltenes. Ihr Aufenthalt ist der Olympos, die Erde, die Gewässer und die Unterwelt, oder der Hades. Zeus ist Vater der Götter und der Menschen, und Here seine Gattin. Die übrigen Gottheiten sind zum Theil seine Geschwister, als Poseidon und Ais, zum Theil seine Kinder, zum Theil nur Verwandte. Doch stehen sie alle unter seiner Herrschaft, und Hermes ist der Herold, durch den er ihnen seinen Willen kund thut *). Zur Fortsetzung und Erhaltung ihres Lebens bedürfen sie so gut der Nahrung und des Schlafs als die Menschen. Alles, was in der Welt geschieht und nicht aus menschlichen Kräften zu erklären ist, ist ihr Werk; denn allenthalben äußern sie ihre Thätigkeit. Glück und Unglück, Gesundheit und Krankheit, Klugheit und Thorheit, kurz alles physische und moralische Gute und Böse der Sterblichen kommt von ihnen. Selbst die Wohlfarth, oder das Elend ganzer Familien und Staaten ist die Frucht ihres Wohlwollens, oder ihres Zornes. Daher ist es der Menschen Pflicht, sie zu versöhnen, wenn sie zürnen, und damit sie nicht zürnen, alle die Gebräuche sorgfältig zu beobachten, die ihnen wohlgefallen; dahin gehört das Darbringen von Opfern, das gewissenhafte Feiern der angesetzten Feste, das Waschen, Beten und dergleichen. Wer dies beobachtet, den segnen sie mit allen Gütern der Erde: wer es aber verabsäumt und ihrer nicht

*) Here, als Königin der Götter, macht ihre Befehle durch die Iris bekannt.

nicht achtet, den verfolgt ihre Rache. Doch zehnfach trift ihr Grimm den Verbrecher, der Meineid schwur, der Meuchelmord übte, der das heilige Gastrecht verletzte, der die Tempel beraubte, der Schutzflehenden (Ικηται) seine Hülfe versagte, der unbestattete Leichname schändete oder sie nicht im Schooß der Erde zur Ruhe brachte. Selbst nach dem irrdischen Leben folgt dem Menschen das Wohlwollen oder der Zorn der Götter noch an den neuen Ort ihrer Bestimmung. Denn mit dem irrdischen Leben ist das Dasein des Menschen nicht geendigt, sondern alsdann beginnt erst der Zustand der Vergeltung. Dann leiden die Verbrecher, verdammt von Ais und Rhadamanthos *), unter den rächenden Händen der Erinnyen, die oftmals auch schon auf Erden die Verworfenen züchtigen, ihre stets sich erneuende Strafe. Die Freunde der Götter und der Menschen aber freun sich auf dem glücklichen Eiland, in stetem Lichte wandelnd, ihrer Tugend, setzen daselbst fort, was sie auf Erden vergnügte und ergießen ihr von Freude trunknes Herz in feurigen Hymnen. Doch begleitet nicht der irrdische Körper den Menschen mit in jenes Leben, sondern nachdem dieser von den Flammen des Scheiterhaufens verzehrt, oder in der Erde verwest ist, bleibt nur ein Schattenbild **), jedoch dem vorigen Körper noch höchst

*) Minos und Aeakos waren in dieser Periode noch nicht Gehülfen des Ais in der Unterwelt, sondern blos Rhamanthos.

**) Pindar nennt das, was vom Menschen nach dem Tode übrigbleibt, ein Eidolon, das von der Gottheit stamme, und daher

höchst ähnlich, davon übrig. Dieser Schatten kommt nicht eher in den Hades zu Ais Richterstuhl hinab, als bis der Leichnam, den er verließ, auf Erden bestattet wurde. Bis dahin schwebt er trostlos an den Gestaden des Styx umher und harret seiner Erlösung. Wohl dem Glücklichen, den die Götter lieben! Reichthum, Ehre und langes Leben sind oftmals schon hier sein Antheil. Und hiezu gelangt er durch die Befolgung ihres Willens, den sie durch Vogelflug, durch Träume, durch die Eingeweide der Thiere, durch mancherlei Naturerscheinungen zu verstehen geben. Am deutlichsten aber erklären sie sich durch die Orakel an denen Orten, zu welchen sie eine vorzügliche Neigung haben, und die sie mit ihrer besondern Gegenwart erfüllen. Die Priester sind wegen ihres täglichen Umgangs mit den Göttern die Lieblinge und Vertrauten derselben. Auch an diese muß man sich daher wenden, wenn man den Willen der Götter erfahren, oder sich ihr Wohlwollen verschaffen will. Besonders aber wird man durch die Aufnahme in die Mysterien ein Günstling der Götter. — Der öffentliche Gottesdienst in Griechenland war durch die Grundgesetze des Staats geweihet, und stand mit dem Staat in der genauesten Verbindung. Daher war es Pflicht der Obrigkeit, für ihre Aufrechterhaltung zu sorgen und alle die Neuerungen zu verhüten, welche die Zerstöhrung desse-

---

daher nicht vergehe. Dies war Pythagorische Idee, nach welcher die menschlichen Seelen abgerissene Theile des auf die Erde herabgesunkenen Aethers waren. Diesen Aether hielt Pythagoras auch für das einzige Princip des Lebens so wohl für Pflanzen, als für Thiere.

desselben zur Folge zu haben schienen. Indessen finden wir doch nicht, daß Philosophen, außerhalb Attika, wegen ihrer Religionsmeinungen wären zur Untersuchung gezogen und mit Strafe belegt worden. Auch in Athen war dies erst unter Perikles Staatsverwaltung der Fall, wo diese Stadt der Hauptsitz der Philosophie geworden war. Vor Solons Zeiten war es nicht gut möglich, daß es hier, außer den Entweihern der Eleusinischen Mysterien, einen Religionsverbrecher gegeben hätte. Entweiher der Eleusinien aber wurden von den Eumolpiden, einer Athenischen Priesterfamilie, nach den ungeschriebenen Gesetzen gegen die Irreligiösen, bestraft. Durch Solon erhielt der Areopagos die Oberaufsicht in Religionssachen, diese aber erstreckte sich unstreitig mehr auf die gehörige Beobachtung der gottesdienstlichen Gebräuche, als auf die Meinungen von den Göttern und göttlichen Dingen *).

§. 59.

*) Weder die fabelhafte Geschichte vom Ursprung der Götter, noch die philosophischen Meinungen über das Wesen derselben war irgend einer Censur unterworfen. Man durfte nur nicht gegen das Dasein der Götter reden, oder schreiben, nicht mit Verachtung ihre Bildsäulen zertrümmern, nicht die vom Staat genehmigten Mysterien verletzen. Wer dieses that, der ward vor Gericht gefodert und mit dem Tode bestraft. Die äußern Gebräuche des Gottesdienstes anzuordnen, war das Geschäft der Priester, über die Beobachtung derselben zu halten, die Pflicht des Areopagos. Gegen Religionsverbrecher konnte jeder Bürger als Kläger auftreten und die Strafe des Gotteslengners, des Tempelräubers, des Mysterienentheiligers war oft äußerst furchtbar. Priester aus verschiedenen Tempeln sprachen feierlich Verwünschungen gegen ihn aus und weihten ihn und seine Nachkommenschaft den unterirdischen Göttern. Man sehe Lys. in Andoc. p. 129.

## §. 59.

### Gottesdienstliche Oerter, Götterstatüen, Weihgeschenke.

Als die Baukunst sich so weit erhoben hatte, um Häuser aufführen zu können, so erbaute man auch Häuser für die Götter, die man Tempel nennte. Vorzüglich aber, glaubte man, wären solche Oerter, welche die Natur vorzüglich auszeichnete, als mit heiligem Dunkel erfüllte Haine, mit Gewölk bedeckte Berge und dergleichen, Lieblingsplätze der Gottheit, wo sie am öftersten verweilte, und wo man am erhöhrlichsten zu ihr beten könne. Daher erhöhete man hier zuerst einen Tisch aus Rasen, dann aus Steinen, und belegte ihn, zur Ehre der Gottheit, mit Trank und Speise. Solche einzeln stehende Altäre erhielten sich lang, bis man sie erst mit Mauern umzog und endlich auch *) mit einem Dach bedeckte. So entstanden die ersten Tempel, die von sehr geringem Umfang waren. Um welche Zeit sie entstanden, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; doch hatte man sie schon lang vor Trojas Zerstöhrung. Sie waren schon erweitert, als sie außer dem Altar auch eine Bildsäule der Gottheit faßten, der sie gehörten. Vor den Tempeln waren gemeiniglich freie Oerter von großem Umfang, in welchen die andächtige Menge ver-

*) Dergleichen mit Mauren eingefaßte Altäre nannte man τεμενη. Um sich gegen die Witterung und vorzüglich gegen den Regen zu sichern, umgab man sie mit einem Dache. So entstanden allmählich die Tempel.

verweilte *). Schon im vorigen Zeitraum der griechischen Geschichte gab es verschiedene Tempel, die in der Folge mehr ihr Alterthum als ihre Bauart ehrwürdig machte. Dahin gehören die Tempel des Apollon zu Trözene in Argolis, und zu Delphi, dahin das Heräon zu Samos, das Olympion zu Athen, das Artemision zu Ephesos; dahin endlich der Tempel der Demeter und Persephone zu Eleusis und einige andere. In der jetzigen Periode, zumal gegen das Ende, zeigte die Baukunst auch in Ansehung der Tempel schon eine größere Reife. Man unterschied größere (ἱερα) und kleinere Tempel (ναοι). Gewöhnlich standen dieselben auf einer natürlichen oder durch die Kunst gemachten Anhöhe. Daher führten Stufen entweder am Eingange in den Tempel, oder ringsumher auf dieselbe **). Die Gestalt der Tempel war meistens ein länglichtes Viereck. Doch gab es auch runde Tempel. Um die größeren Tempel her zog sich ein freier Platz, (περιβολος) der gleichfalls erhöhet war. In den späteren Zeiten war derselbe größtentheils mit Bildsäulen ausgeschmückt. Der Eingang in den Tempel (προπυλα, προπυλεια) war ein viereckter mit Säulen eingefaßter Platz mit dem Altar, auf dem man opfer-

*) Diese freien Oerter waren oft mit Bäumen bepflanzt, um daselbst bei heißen Sommertagen des Schattens zu genießen. In den spätern Zeiten, als die Bildhauerkunst noch größere Fortschritte machte, waren sie auch mit Bildsäulen ausgeschmückt.

**) Diese Stufen waren Anfangs sehr weit auseinander, folglich sehr unbequem. Mit der Zeit verbesserte man diesen Uebelstand. Nicht selten knieten Andächtige auf den Stufen, die in den Tempel führten.

opferte *). Der Tempel selbst bestand aus verschiedenen Partien. Gewöhnlich war er mit Säulen umgeben, oder hatte zum wenigsten doch vorn am Giebel Säulen. Die Dorische Gattung, als die älteste und einfachste, war die gebräuchlichste. Die Säulen ruheten unter dem Tempeldache. Die dadurch gebildeten Säulengänge, oder Hallen dienten dem Volk bei den Opfern und andern Feierlichkeiten zum Aufenthalt: denn der Tempel selbst war kein Ort der Versammlung. Die Halle am Eingange des Tempels (προναος) enthielt gemeiniglich an der Thür des Tempels einen Altar mit einem Gefäß voll geweihten Wassers (περιῤῥαντηριον) **). Die Seitenhallen hießen περιδρομος und diese sämmtlichen Gebäude, im Gegensatz des eigentlichen Tempels (ναος), nannte man ιερον. Die Thür des Tempels war gegen Morgen gekehrt und gewöhnlich von beträchtlicher Weite, denn durch sie fiel das einzige Licht in denselben. Außerdem



*) Diese Säulen waren Anfangs blos Dorisch; in der Folge vermischte man sie mit Jonischen. Die Korinthischen Säulen verwarf man als zu gekünstelt und darum zu heiligen Gebäuden nicht schicklich.

**) In diesem Gefäße lag gewöhnlich ein Weihwedel, vermittelst dessen man sich besprengte. Er bestand aus einem blätterreichen Zweige, gemeiniglich von Lorbeerbaum. Das Weihwasser bereitete man dadurch, daß man einen Brand, den man während des Opferns vom Altar hinwegnahm, darin auslöschte. Bis zu dem Orte, wo das Gefäß mit dem geweihten Wasser befindlich war, (περιῤῥαντηριον) gieng der gemeinere Theil des Tempels, von da an folgte das Heilige, wohin kein Ungeweihter kommen durfte.

erleuchteten auch schimmernde Lampen das heilige Dunkel. Des Morgens ward es von den Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet. So bald man die Thür hinter sich hatte, trat man in den Prodomos, einen Platz vor der Bildsäule der Gottheit, wo gewöhnlich auch ein Rauchaltar befindlich war. Der Platz, wo die Bildsäule stand, hieß σηκος oder τεμενος *). Hinter der Bildsäule war das Allerheiligste (αδυτον), wohin nur der Priester kommen durfte. Der Opisthodomos, das Gegentheil vom Pronaos oder der Vorhalle des Tempels, enthielt gemeiniglich die Schatzkammer und das Archiv, (Αρχειον) in welches man die Urkunden niederlegte **). Außer diesen größeren Tempeln gab es auch kleinere, die ohne Säulengänge und Nebengebäude waren. Man nennte sie Ναοι, und die kleinsten Ναιδια. Von diesen waren die Heroa (Ἡρωα) oder Schwibbogen verschieden, worin man den Heroen Bildsäulen und Denkmale errichtete. Die im freien Felde liegenden Tempel waren meistentheils von Hainen (αλση) umgeben, wodurch das heilige Dunkel derselben noch vergrößert wurde. Auch befanden sich in den mehresten Hainen Kapellen der Götter, die aus hochwipflichten

*) Andre verstehen das Wort σηκος zunächst von den Nischen, worin die Bildsäule aufgestellt war.

**) Einige halten das Adyton und den Opisthodomos für einerlei, allein gewiß mit Unrecht. In das letztere Gebäude stieg man wahrscheinlich auf Stufen hinunter. Vielleicht war es auch eine Art von Seitengebäude, das sich mit in die Säulen der hinteren Halle hineinschloß. Man sehe Pollux Onomast. l. I.

ten schattigen Bäumen angelegt und nicht selten mit Mauren umgeben waren. Wer sich daran vergriff, der büßte mit dem Tode. — Die ältesten Bildsäulen der Götter waren nichts als rohe Klötze und Quadersteine. Allmählig gab man ihnen einen menschenähnlichen Kopf, und endlich brachte sie Dädalos dadurch der Menschenform noch näher, daß er Hände und Füße daran abtheilte. Holz war die gewöhnliche Masse, woraus man sie schnitzte. Hauptsächlich verfertigte man sie vom Stamme der Olive, des wilden Birnbaums, der Eiche, der Myrthe und einigen andern Bäumen *). Daher nannte man die Bildsäulen auch ξοανα, nachdem sie aber der Menschenform näher kamen, hießen sie βρετας, δεικηλον, ανδριας. Die Götterstatüen nannte man αγαλματα, θεων εικονες, εικατμαρτα. Sie stellten die Gottheit in menschlicher Gestalt bald sitzend, bald stehend vor, und zwar gewöhnlich mit den Attributen, die ihr Homer ertheilte. In liegender Stellung sahe man sehr wenige. Geheime mystische Vorstellungen standen in dem Innern des Tempels, und durften nur von Priestern gesehen werden. Einige Bildsäulen wurden bekleidet, oder wenigstens mit einem Stücke Tuch bedeckt, andre waren ohne Hülle. Im Homer geschieht der Statüen



*) Nachher schnitzte man die Bildsäulen der Götter vorzüglich aus den Holzarten, welche einem jeden derselben heilig waren. Jedoch brannte man oft auch Bildsäulen aus Thon, oder arbeitete sie aus Marmor. Die durch Schönheit sich auszeichnenden marmornen und ehernen Statüen der Götter aber gehören erst in die folgende Periode. Unter Perikles wurden dergleichen Kunstwerke so gar aus Elfenbein und Gold verfertigt.

noch keine Erwähnung *). Nach dem trojanischen Kriege aber wurden sie auch in Griechenland bald sehr üblich. Die Aeltesten derselben betrachtete man als Reliquien, mit besonderer Ehrfurcht. Diejenigen, deren Ursprung man nicht wußte, sahe man als Geschenke der Gottheit an, und glaubte, sie wären vom Himmel gefallen **). Wenn man sich eine Erscheinung der Götter dachte, so dachte man sich dieselben in strahlendem Lichte. Um diese Vorstellung an den Götterstatüen auszudrücken, setzte man ihnen ein mit Strahlen versehenes Diadem auf das Haupt. Hiedurch erreichte man auch noch den Vortheil, daß das Gesicht der freistehenden Bildsäulen nicht durch Vögel und andere Thiere beschmutzt werden konnte. Um die Unreinigkeit, die sich dennoch selbst im Tempel

*) Nur bei den Trojanern erwähnt er einer Bildsäule der Athene, zu der die jammernden Weiber in der Noth ihre Zuflucht nahmen und der sie köstliche Gewande schenkten. Man sehe Homers Ilias VI. 303.

**) Daher nannte man sie auch διοπετεις, wie die Bildnisse der Athene zu Athen und der Artemis zu Ephesos. Die ältesten Bildsäulen waren nur oberhalb abgerundet, wodurch man ihnen die Gestalt eines Kopfs gab. Weiterhin grub man Striche in dieselben, um die Hände und Füße anzuzeigen. Besonders gab es im Peloponnes sehr viele Bildsäulen, die blos ein unten schmal zulaufendes Stockbild, eine Säule oder Pyramide vorstellten, worauf ein Kopf stand, und wobei zuweilen Hände erschienen, die aber nur angedeutet waren. Die Hermen sind ein Ueberbleibsel dieser alten Sitte. Man sehe Pausanias II. 9. III. 19. VII. 22.

pel an den Statüen festsetzen konnte, hinwegzuschaffen, wurden sie von gewissen Personen von Zeit zu Zeit gewaschen. Dieses Waschen gab in der Folge zu einer gottesdienstlichen Feierlichkeit Anlaß, die man λουτρα nannte. Besonders sah man es gern, wenn man es in Seewasser verrichten konnte. Uebrigens wurden die Götterstatüen gewöhnlich bei feierlichen Processionen mit im Zuge getragen, oder auf Staatswagen (αμαξαι) gefahren *). Damit sie nicht aus den Tempeln entwendet werden oder entweichen möchten, so band man sie zuweilen mit Stricken, Säulen und Ketten feste. Dies thaten die Spartaner mit der Bildsäule des Ares, dies auch andre Völkerschaften vorzüglich zur Zeit des Kriegs und der Belagerung. Außer den Götterstatüen enthielten die griechischen Tempel auch Weihgeschenke, die entweder zu den Füßen der Bildsäule, oder sonst wo niedergelegt, oder auch an den Wänden und Säulen aufgehangen wurden. Sie bestanden in Kränzen, Kleidern, goldenen, silbernen und ehernen Gefäßen, Waffen und Kunstwerken **). Man glaubte nämlich, daß sich die



*) Dabei waren sie aber nicht aller Augen blosgestellt, sondern befanden sich in einer Art von Gehäuse. Denn man hielt es der Heiligkeit der Götterstatüen nicht zuträglich, daß sie zu oft und viel den Augen der Sterblichen ausgesetzt wären.

**) Besonders war der Tempel zu Delphi sehr reich an Weihgeschenken. Denn nicht leicht befragte jemand das Orakel, der es nicht zugleich auch nach seinen Kräften beschenkte. Vorzüglich bewies sich Krösus sehr königlich gegen

Gottheit über Sachen, welche sich durch Kostbarkeit, oder Schönheit empföhlen, eben so sehr freue, als die Menschen. Gewöhnlich gelobte man in Gefahren dergleichen Geschenke, und bezahlte nach glücklicher Ueberstehung derselben seine Gelübde. Oftmals waren sie auch bloße Denkmale der Dankbarkeit ohne vorhergegangene Gelobung, oder Beweise der Ehrfurcht gegen die Götter. Im ersteren Fall nannte man sie Dankgeschenke, (χαριστηρια) im letzteren Weihgeschenke (αναθηματα, δωρα). Die Charistherien bestanden hauptsächlich in Geräthschaften, deren man zum Dienst der Gottheit bedurfte, als in Dreifüßen, Opfertischen, Opferschaalen und andern heiligen Geräthen. Diese waren dann häufig mit Inschriften versehen, welche die Ursachen der Schenkung enthielten. Nach glücklich überstandenen Krankheiten pflegte man auch wol das Glied, woran man gelitten hatte, in Gold oder Silber, oder sonst eine Abbildung der Krankheit in den Tempel der Gottheit aufzuhangen, die man um Genesung angerufen hatte. Nicht selten ward auch das Mittel in der Inschrift angegeben, wodurch die Heilung erfolgt war. Die Altäre in den Tempeln waren verschieden: hoch und erhaben für die obern Götter, (βωμος) niedrig für die Heroen (εσχα-

---

gen den Tempel. Wie reich derselbe war, läßt sich daraus beurtheilen, daß die Phokäer, die sich späterhin des Tempelschatzes bemächtigten und die goldenen und silbernen Massen einschmolzen, eine Summe von zehntausend Talenten oder über vier und funfzig Millionen Liver herausbrachten. Man sehe Diodorus Sic. XVI. p. 453. Barthelemys Reisen des jungen Anacharsis II. 324.

(εσχαραι). Den unterirrdischen Gottheiten opferte man in Gruben (λακκοι, βοθροι). Gewöhnlich war der aus Erde oder Rasen aufgeworfene Altar ringsumher ummauert und enthielt den Namen oder die Insignien des Gottes, dem er gehörte. Die heiligen Tische in den Tempeln, die oft aus Gold und Silber gearbeitet waren, dienten weniger zum Opfern, als als allerlei Speisen und Früchte darauf zu legen. Die Bildsäulen und Altäre der Tempel wurden förmlich eingeweiht und wurden daher für heilig und unverletzlich gehalten. Wer in dieser Absicht vor Verfolgern dahin flüchtete, den durfte niemand kränken. Vorzüglich aber hatten gewisse Tempel das Vorrecht, Freistädte der Verfolgten (ασυλα) zu sein, die daher auch bei Nacht und Tage offen standen. Dahin gehören besonders der Tempel der Artemis zu Ephesos und des Theseus zu Athen. Wenn mehrere Götter einen Tempel gemeinschaftlich besaßen, so hießen sie Συνναοι, oder Συνοικεται.

## §. 60.

### Opfer, Gebete, Reinigungen, Hausandacht.

Opfer waren die älteste Art der Gottesverehrung bei den Griechen*). Man konnte nichts genießen, ohne auch der Gottheit etwas davon mitzutheilen. Bevor man selber Fleisch genoß, erhielten auch die Götter unblutige Opfer. Früchte der Bäume und des Fel-



*) Von der Entstehung der Opfer ist schon oben S. 89, gehandelt worden. Nicht weniger ist daselbst die auf die Veranlassungen zu denselben sich gründende Eintheilung in Dankopfer, Versöhnungsopfer und Orakelopfer, aus einander gesetzt worden.

des, Wein, Milch, Honig, Räuchwerk machten die Hauptbestandtheile derselben aus. Hesiodos theilt die Opfer in Trankopfer, (σπονδαι) Rauchopfer (θυμιαματα) und Schlachtopfer (ιερεια). Bei feierlichen Opfern pflegte man alle dreie zu verbinden. Zu den Trankopfern gebrauchte man ungemischten Wein, Honig, Oel: und mit unter auch Wasser. Die Becher, die man hier ausgoß, mußten bis an den Rand gefüllt sein. Zu den Rauchopfern bediente man sich Anfangs der Blätter, Kräuter und einiger Früchte, die man verbrannte *). Allmählig nahm man wohlriechende Dinge, besonders Hölzer von angenehmen Geruch, wie sie das Vaterland darbot. Zur Zeit des trojanischen Kriegs war es hauptsächlich das Holz vom Citronenbaum, das man in dieser Absicht verbrannte. Etwas später lernte man den Weihrauch kennen und zu Rauchwerk benutzen. Früher verbrannte man zuweilen auch bloße Gerste, gemahlen und nicht gemahlen, mit Salz vermischt, oft auch zu einer Art von Kuchen verbacken **). Die Schlachtopfer (Ιερα, ιερεια) bestanden hauptsächlich in Stieren ***), Schweinen, Schaafen und Böcken. Das Opferthier durfte

*) Man verbrannte zum Beispiel Früchte in harten Schaalen, als Eicheln und Getraide. Zermalmtes Getraide, mit Salz vermischt, gebrauchte man selbst bei den Schlachtopfern. Späterhin räucherte man mit sehr kostbaren ausländischen Specereien. Von Rauchopfern gebraucht Homer das Wort θυειν.

**) Die mit Salz vermischte Gerste hieß αλοφυτα oder αλαι, die Kuchen aber πομματα, πελανοι, σλαγγαι.

***) Daher gebrauchte man auch vorzüglich das Wort βοθυτειν von Darbringung der Schlachtopfer.

durfte nicht gebrechlich, nicht krank noch beschädigt sein, sondern der Priester mußte es bei der Untersuchung als fehllos befunden haben. Fast jede Gottheit hatte ihre besondre Lieblingsthiere, die ihr geopfert wurden. Unbegüterte aber gaben, was sie hatten *). Auch die Spartaner, selbst frugal und ohne Reichthum, brachten den Göttern gewöhnlich nur geringe Opfer. Es gab Opfer, welche der Staat darbrachte und Opfer für Privatpersonen. Die ersteren waren weit ansehnlicher als die letzteren und bestanden nicht selten aus mehreren Thieren. Die großen und feierlichen Opfer nannte man Hekatomben, ohne daß sie darum immer hundert Stiere enthielten **). Das Opferthier war mit Kränzen und Blumen geschmückt und oft seine Hörner vergoldet. Bevor es so in den Tempel geführt wurde, gebot ein Herold Schweigen und Entfernung der Ungeweihten. Indem es hierauf dem Altar nahete, besprengte sich der Opfernde vermittelst eines Wedels mit heiligem Wasser. Zugleich ward auch das Opferthier mit dem heiligen Wasser besprengt, ihm dann heiliges, gesalzenes Gerstenmehl (ἅλφι) auf den Kopf gelegt und die Stirnhaare zwischen den Hörnern ausgerissen und in das Feuer geworfen. Nachdem man hierauf gebetet hatte, so ward das Thier ge-

*) Arme brachten daher statt wirklicher Stiere Kopien derselben von Kuchenteig. Man sehe Suidas unter dem Worte βοῦς. Manche Gottheiten hatten ihre Lieblingsthiere, die man ihnen vorzüglich opferte.

**) So heißt Ilias VI. 93. 115 ein Opfer von zwölf Stieren eine Hekatombe und Odyssee III. 7. 59 ein Opfer von neun Stücken.

getödtet. Man schlug es mit einer Axt oder Keule vor dem Kopf und stach ihm, nachdem es zur Erde gefallen war, die Kehle ab *). Galt das Opfer den Obergöttern, so bog man ihm den Kopf zurück, so daß die Gurgel desselben aufwärts gekehrt war: erhielten die unterirrdischen Götter das Opfer, so geschah der tödtliche Stich von unten. Im ersteren Falle ward das Blut in einem Gefäße aufgefangen und auf den Altar gegossen; im letzteren lief es in die für die Götter der Unterwelt gegrabene Grube. Nach diesen Vorkehrungen ward das Opferthier ausgeweidet, ihm die Haut abgezogen und es in Stücken zerlegt. Die Eingeweide wurden vom Priester genau untersucht, und daraus geweißagt. Von dem zerstückten Fleische verbrannte man nur die Hüften, die man in das Netz einwickelte, gewöhnlich noch mit einzelnen Fettstücken vermehrte, und mit heiligem, gesalzenem Gerstenmehl bestreute. Während nun das Opfer auf dem Altar verbrannte, betete der Priester und goß Wein, in den früheren Zeiten Wasser, in das Opferfeuer. Von dem übrigbleibenden Fleische bekamen die Priester etwas, das andere ward an Spießen gebraten und als Opfermalzeit verzehrt **). Nach vollendetem Male ward

*) Kleinen Thieren] schnitt man sogleich die Kehle ab. Das Opfermesser, welches man dabei gebrauchte, hieß μαχαιρα und σφαγις. Zuweilen schlachte man das Opferthier sogleich auf dem Altare.

**) Der Antheil, den die Priester an dem Opferfleische hatten, gehörte mit zu ihren Einkünften. Alles selbst zu verzehren, war nicht gut möglich; daher verkauften sie auch davon.

Was

ward den Göttern gedankt, und die Zunge des Opferthiers dem Hermes zu Ehren im Altarfeuer verbrannt. — Bei Gebeten bewegte der Betende zuerst die Hand zum Munde, dann streckte er sie zu der Gottheit aus, zu welcher er betete. Man stand dabei aufrecht, oder lag auf den Knieen. Zuweilen umfaßte man auch das Knie der Götterbildsäule, und war immer, wenn man betete, mit dem Gesichte gegen Morgen gerichtet. Damit nicht vielleicht ein anderer das Gebet vernähme, und die Kraft desselben durch ein Gegengebet vernichtete, pflegte man leise zu beten *). Seine täglichen Gebete verrichtete man vor dem Hausheerde, wo man gewöhnlich eine Götterstatüe in einer Nische angebracht hatte. Nicht selten bestanden die Gebete auch in furchtbaren Flüchen gegen Staatsverbrecher und persönliche Feinde, von denen man glaubte, daß sie um so eher erfüllt werden würden, je feierlicher man sie ausspräche. Auch die feierlichen Eidschwüre gehörten endlich gewissermaßen in die Klasse der

---

Was dem Opfernden übrigblieb, das verschmauste er nach vollbrachter religiösen Feierlichkeit mit dazu geladenen Freunden. Solche Opferschmause waren ein treffliches Mittel, die Menschen einander näher zu bringen, und das Band der Freundschaft und der Einigkeit unter ihnen zu stiften.

*) In diesen Gebeten erwartete man nicht von der Güte der Götter Erhörung, sondern vom Eigennutz derselben. Man erinnerte sie darin theils an bereits dargebrachte Opfer oder Weihgeschenke, theils versprach man, im Fall, daß sie die ihnen mitgetheilten Wünsche erfüllen würden, neue Beweise der Dankbarkeit.

der Gebete. Man berührte dabei gewöhnlich den Altar einer Gottheit und brachte auch wol ein Opfer. Im letztern Falle raufte man dem Opferthiere die Haare von der Stirn und vertheilte sie unter die Zeugen. Dann trat man auf dasselbe, verrichtete in dieser Stellung den mit schrecklichen Verwünschungen begleiteten Eidschwur und reichte sich die Hände. Hierauf ward das Thier geopfert, und dabei Gebete ausgesprochen und Trankopfer ausgegossen. Das Fleisch des Opferthiers ward nicht gegessen, sondern ganz den Flammen aufgeopfert. Die Reinigungen waren feierliche, oder minder feierliche. Die ersteren erfolgten nach Begehung großer Verbrechen, besonders nach Mordthaten. Ihr Ursprung fällt in die frühesten Zeiten Griechenlands, wo man ohne Gesetze und Richter blindlings seinen Leidenschaften folgte, und durch dieselben nicht selten theils zur Ermordung seiner Widersacher, theils zu einer gränzenlosen Rache des vergossenen Menschenbluts fortgerissen wurde. Um nun die rohen Gemüther, so viel als möglich, von Mordthaten zurückzuschrecken, erfand man außer der Verbreitung mancher nützlicher Grundsätze *) auch die Lustrationen (καθαρσεῖς). Die Reinigungsgebräuche waren dabei, theils so weitläuftig und mannigfaltig, theils so lästig und erniedrigend, daß sie jedem die Befleckung mit Menschenblut in dem schrecklichsten Lichte darstellen mußten. Als hierauf im Fortgang der Zeit die nun aller

*) Hieher gehören die Grundsätze von der Heiligkeit der Begräbnisse, von der Unverletzlichkeit der Schutzflehenden, von der Strafbarkeit des Meineids, von den Pflichten gegen Gastfreunde und so weiter.

aller Orten angesetzte Obrigkeit vorsätzliche Mordthaten bestrafte; so blieben die feierlichen Reinigungen theils für unvorsätzliche Mörder, theils zur Entsündigung ganzer Städte und Völkerschaften, theils zur Reinigung entweihter Tempel. Wie man Städte und Völkerschaften entsündigte, davon giebt uns Athen im Zeitalter des Drakon ein Beispiel. Man hatte hier den Kylon und dessen Anhang, der sich vor den Verfolgungen seiner Gegner in den Tempel der Athene flüchtete, ungeachtet der Schonung, die man Schutzflehenden schuldig war, ermordet. Seit dem schien alles Glück von Athen gewichen zu sein. Was war natürlicher, als daß man die Ursach davon in der Blutschuld suchte, mit der man sich besudelt hatte? Man befragte daher das Orakel, wodurch man sich von der Blutschuld reinigen und die Götter versöhnen könne. Die Antwort war: man solle den Epimenides aus Kreta berufen, um das Volk zu entsündigen. Der Kreter kam, nahm Schaafe von zweierlei Gattung, durchaus schwarze und ganz weiße, trieb sie auf den Areopagos und ließ sie daselbst laufen. Diesen Schaafen ließ er hierauf gewisse Leute nachgehn, und sie auf der Stelle, wo sie sich niederlegten, der Athene opfern. Nachdem dies alles, seiner Vorschrift gemäß, vollbracht war; so errichtete man zum Andenken der feierlichen Entsündigung an jeder Opferstelle einen Altar. Auch wurden außerhalb Athen verschiedene Tempel und Kapellen angelegt, unter denen sich besonders die Kapellen der Frechheit und der Unverschämtheit auszeichneten. Die gewöhnlichen symbolischen Mittel, die man bei feierlichen Reinigungen gebrauchte, waren vorzüglich Seewasser, Lorbeern, Rosmarin, und andre Pflanzen, Feuer, Schwefeldampf,

dampf, Eier und dergleichen *). Minder feierlich reinigte man sich vor jeder gottesdienstlichen Handlung, vorzüglich wenn man in gewisse Geheimnisse eingeweiht werden sollte, und nach jeder Befleckung durch Berührung eines Todten. Hiebei war es hinreichend, sich zu baden oder sogar nur Hände und Füße zu waschen. Beim Eintritt in einen Tempel besprengte man sich mit dem dastehenden geweihten Wasser. Noch kräftiger, glaubte man, sei die Reinigung, wenn man einen Brand in Wasser tauchte, und sich mit demselben besprengte. — Die Hausandacht der Griechen bestand in dem täglichen Gebet vor den Hausgöttern, die man in tragbaren Gehäusen verwahrte. Neben denselben stand gewöhnlich ein kleiner Altar, auf dem man in den frühesten Zeiten etwas Rauchwerk, Oel und

*) Das Feuer reinigt die Metalle, Salz und Salpeter nehmen gleichfalls die Unreinigkeiten hinweg und erhalten die Körper, Rauch und Wohlgerüche bewahren vor der bösen Luft; daher verfiel man darauf, diese Sachen auch bei den Reinigungsweihen zu gebrauchen. Man sehe Barthelemys Reisen des jüngen Anacharsis II. S. 297. Häuser reinigte man, indem man sie mit Schwefel durchräucherte und mit Wasser besprengte, worin etwas Salz zerlassen war. Ueber die Entsündigung von Athen durch Epimenides sehe man H. Hofr. Gatterers Weltgeschichte II. S. 195. Man reinigte sich auch nach gewissen Krankheiten, die man für Zeichen des göttlichen Zorns hielt, als Wahnsinn, Pest und dergleichen. Man sehe Aristophanes Wespen V. 118. Endlich that man es auch ohne solche Veranlassungen, blos um sich den Göttern gefällig zu machen.

und Honig, in der Folge aber auch Wein darbrachte. Nicht minder ward bei den täglichen Malzeiten, wie bei den Gelagen der Freude, etwas Wein zu Ehren der Hausgötter ausgegossen.

## §. 61.

### Priester, Wahrsager, Orakel.

In den frühesten Zeiten Griechenlands war jeder Hausvater zugleich auch Priester, das heißt, er opferte und betete für seine Familie. Auch die Stammfürsten und Könige verrichteten vor der republikanischen Verfassung der Staaten und dem zu großen Anwachs der heiligen Gebräuche das Priesteramt. Bald nachher aber verfiel man darauf, bestimmte Personen zu diesem Geschäfte zu erwählen. Auch Priesterinnen gab es, und sowol ihnen, als den Priestern, war es in den älteren Zeiten erlaubt, sich zu verheirathen *). Die Priesterwürde war theils erblich, oder gewissen Familien eigenthümlich, theils ward sie durchs Loos (ψηφω) ertheilt, theils durch die Wahl des Volks, oder der Obrigkeit übertragen. Wählte man Priester, so

*) Chryses, der Priester des Apollon zu Chryse, einer kleinen Stadt in Troas, hatte zum Beyspiel eine Tochter Astynome, welche den Griechen in die Hände fiel. Man sehe Ilias I. V. 11. Maron, gleichfalls ein Priester des Apollon, hatte Weib und Kinder. Odyss. IX. 199. Späterhin wählte man öfters Jungfrauen zu Priesterinnen, die entweder ewige Keuschheit angeloben, oder so lang sie Priesterinnen waren, unverheirathet bleiben mußten. Man sehe Pausanias IX. 27.

so sahe man dabei vorzüglich auf Gesundheit des Körpers, auf unverletzte und gerade Glieder, auf Güte des Charakters und einen reinen unbescholtenen Lebenswandel *). In Absicht der Einsichten, die man von einem neuen Priester fodert, wird nur verlangt, daß er die Gebräuche des Tempels kenne, dem er vorstehn soll, daß er die verschiedenen Gattungen von Gebeten und Opfern nicht verwechsele, und daß er mit Anstand die gottesdienstlichen Ceremonien verrichte. In den kleineren griechischen Flecken gab es in jedem nur einen Priester, der den Tempel bewachte, und die gottesdienstlichen Gebräuche besorgte. In größern Städten hingegen gab es mehrere, unter welche die heiligen Ver-

*) Da man selbst unförmliche oder verkrüppelte Menschengestalten nicht leiden konnte, so glaubte man, daß die Gottheit eben so denke. Daher wurden die Priester der Griechen einer genauen körperlichen Prüfung unterworfen. Auf den Lebenswandel und Charakter sahe man, weil schlechte Sitten durch ihr einflußvolles Beyspiel — denn man hielt sie für Freunde und Vertraute der Gottheit — doppelt geschadet hätten. Außerdem mußten sie bei ihrer Würde auch sehr enthaltsam leben. Wer sich nun hieran nicht frühzeitig gewöhnt hatte, der konnte auch die Pflichten des Priesterstandes nicht erfüllen. Nach der Einrichtung des Theseus sollten zu Athen blos Edle (Ευπατριδαι) der Priesterwürde fähig seyn. Hier und da gab es Familien, in welchen dieselbe gleichsam erblich war. Dahin gehören die Eumolpiden in Attika, dahin die Branchiden im Melesischen Didymi und einige andere. Auch nachdem besondere Priesterkollegien angesetzt waren, sahen sich die Hausväter darum von den gottesdienstlichen Geschäften nicht ganz ausgeschlossen.

Verrichtungen getheilt waren. Nicht blos die Priester verschiedener Gottheiten, sondern hie und da sogar die Priester eines und desselben Gottes unterschieden sich von einander. Der vornehmste Diener der Gottheit (Αρχιεροσυνης) besorgte nur die wichtigsten und heiligsten Religionsgebräuche und hatte die Aufsicht über die ihm untergeordneten Priester. Diejenigen, welche den Tempel und die heiligen Gefäße rein hielten, hießen Neokoren oder Zakoren, oder Naophylaken. Die Paraisiten verwahrten das zu öffentlichen Opfern bestimmte Getraide. Die Keryken oder Herolde bereiteten die zu den Opfern nöthigen Sachen und tödteten das Opferthier. Ein anderes Geschäft derselben war, beim Anfang des Gottesdienstes, Stillschweigen und Aufmerksamkeit zu gebieten. Endlich entließen sie auch nach vollbrachten heiligen Ceremonien die andächtige Versammlung. Die Propolen (προπολοι) beteten für das Volk, wenn die Opfer dargebracht wurden. Wenn die Priester opferten oder beteten, so gingen sie mit bloßen Füßen, hatten besondere Kleidung an, und trugen die Auszeichen ihrer Gottheit *). Einige Tage be-



*) Die Kleidung der Priester war der Sage nach purpurfarben, wenn sie den Göttern des Olympos, weiß, wenn sie der Demeter und schwarz, wenn sie den Göttern des Hades opferten. Die Priesterinnen der Demeter waren mit Aehren und Mohn bekränzt, die Priesterinnen der Aphrodite trugen einen Myrthenkranz, die Priester des Zeus einen Kranz von Eichenlaub. Diese Kränze umschlossen entweder die Schläfen, oder hingen um den Hals her. Auch trugen die Priester heilige Binden, meistens aus Wolle, von welchen auf beiden Seiten des Kopfs ein Band herab-

hing.

vor sie die Opferhandlung verrichteten, mußten sie sich gereinigt und aller sinnlichen Vergnügen enthalten haben. Vor jedem Gebet zu den Göttern mußten sie sich die Hände waschen. Ihre Einkünfte waren nicht unbeträchtlich. Man bestritt sie theils von den Häusern und Ländereien, die zu den Tempeln gehörten, theils von den eingezogenen Gütern und Geldstrafen, wovon die Götter einen gewissen Antheil erhielten *), theils von den Abgaben, welche die Gutsbesitzer der zu dem Tempel gehörigen Gegend zu gewissen Zeiten an Gerste entrichteten. Außerdem bekamen sie von dem Opferfleische ihren Theil, und zogen von dem Recht der Freystätte, welches sich nicht allein auf die Tempel, sondern auch auf die heiligen Haine um dieselben und auf die in deren Umfang liegenden Häuser und Kapellen erstreckte, ansehnlichen Nutzen. Gewöhnlich wohnten sie bey den Tempeln, und standen vorzüglich bei dem großen Haufen in großem Ansehen. — Mit ihnen nahe verwandt sind die Zeichendeuter, (ερμηνεις) welche die zukünftigen Schicksale der Menschen in dem Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der Opferthiere lasen. Man fand sie durch ganz Griechenland, doch waren die zu Elis die berühmtesten, wo sie ihre Aus-

---

bing. So viel der Priester in Griechenland auch waren, so bildeten sie doch kein besonderes unabhängiges Kollegium, wie in Aegypten. Die Priester mehrerer Tempel standen in keiner Art des Verhältnisses mit einander. Man sehe Memoires de l' Academie des belles lettres XVIII. p. 72.

*) Athene erhielt davon in Attika ein Zehntel, die übrigen Gottheiten ein Funfzigtheil.

Aussprüche oft sehr theuer verkauften. Nicht selten folgten diese Leute den Heeren in den Krieg und von ihren Entscheidungen hingen öfters die wichtigsten Staatsveränderungen ab *). Noch weiter giengen die Weißager, (μάντεις) welche sogar die Gewissen leiteten. Denn man befragte sie in wichtigeren Fällen, ob diese oder jene Handlung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß sei, oder nicht. Sie wanderten von Volk zu Volk, verschaften sich durch allerlei Blendwerke hohen Ruf, und erfüllten, ihres Vortheils wegen, die Menschen mit Furcht und Schrecken. Sonnen- und Mondfinsternisse, das Rollen des Donners, alle Naturerscheinungen, Träume, das Klingen der Ohren, das Niesen und tausend andere gleichgültige Dinge, wurden durch diese Gaukler und die Unwissenheit der Menschen in der Naturkunde glückliche oder unglückliche Vorbedeutungszeichen. Fand man eine Schlange in einem Hause; so mußte man sogleich an dem Orte einen Altar bauen. Sahe man eine Weihe in der Luft schweben, so war das erste, was man that, daß man auf die Kniee fiel. Fühlte man seine Phantasie durch Leidenschaften oder Krankheit in Unordnung; dann war Empusa dem Leidenden erschienen, oder Hekate hatte demselben ein Schreckbild zugesandt. Die Mittel, welche die Weißager zu Hebung des Uebels oder zu Vertrei-



*) Von diesen Aeußerungen des griechischen Aberglaubens ist schon bei der ersten Periode gehandelt worden, wo auch der wahrscheinliche Ursprung der Zeichendeutung, Warsagerei, Zauberei angegeben ist. Man sehe auch Barthelemy's Reise des jungen Anacharsis nach Griechenland II. 303. III. 268.

bung der bösen Geister vorschlugen, waren eben so phantastisch, als die Unfälle, von welchen die abergläubische Menge durch ihre Vorspiegelungen bedroht zu werden träumten. Auch an Zauberinnen fehlte es nicht in diesem Zeitraum. Besonders war Thessalien reichlich damit versehen, wo betrügerische Weiber bald Zaubermittel gegen den Biß von Skorpionen und Nattern, bald zur Vertilgung der Bienen, bald zur Tödtung der Heerden, bald zur Entkräftung von Menschen und Vieh zu besitzen sich rühmten. Andere giengen noch weiter und wollten sogar die Kunst verstehen, die Sonne im Lauf aufzuhalten, den Mond auf die Erde herabzuziehen, Stürme zu erregen, oder zu stillen, die Todten in's Leben zurückzurufen *) und über allerley Dinge zu befragen. — Da Orakel endlich, deren Ursprung sich mehr auf Unkunde der Natur und auf den Wunsch, durch Ertheilung heilsamer Rathschläge nützlich zu werden, als auf Betrug und Possenspiel gründeten, waren in dieser Periode noch eben so geschäftig, als in der vorigen. Besonders unternahmen die Spartaner nichts, ohne sie vorher um Rath gefragt zu haben. Daß sehr viele Orakelsprüche in Erfüllung giengen, kann bei genauerer Erwägung der Sache nicht befremden **). Bei einigen suchten sich die Orakel-

*) Man glaubte, wenn man die Schatten der Verstorbenen aus dem Hades durch Magie hervorriefe, und mit Blut tränkte; so könnten sie wieder reden und über alles Auskunft geben.

**) Von dem Ursprung der griechischen Orakel und den vornehmsten Sitzen derselben zu Delphi, zu Dodona, zu Oropeiß schon oben bei der ersten Periode der griechischen Geschich-

Orakelpriester durch Dunkelheit oder Zweideutigkeit zu helfen, so daß sie, welches auch der Erfolg der Sache war, um derentwillen man sich Raths erholte, immer behaupten konnten, ihre Aussprüche wären eingetroffen. Andere waren bloße Rathschläge, die jeder verständige, durch Erfahrung belehrte Mann, geschweige denn ein kluger, verschlagener Orakelpriester einem einfältigen Fragenden geben konnte, aus dem er zuvor durch schlaue Erkundigungen alle Umstände herausgelockt hatte, die ihm Licht zu geben im Stande waren. Und was die Orakelsprüche über politische Fragen betrift, so legten sich die Orakelpriester, seitdem es üblicher geworden war, von Königen und ganzen Staaten befragt zu werden, mit der größten Sorgfalt auf die Kenntniß der Länder und Staatenkunde, hielten sich überall erfahrne und aufmerksame Kundschafter und suchten selbst aus den fragenden Abgeordneten auf eine versteckte Weise so viel, als möglich, von den erläuternden Umständen herauszulocken. Endlich legten Gesetzgeber, Feldherren, Volksanführer, die gern etwas durchsetzen wollten, wozu sie ihr Ansehn nicht groß genug wähnten, den Orakeln die ganze Sache,



schichte gehandelt worden. Die Form der Orakelsprüche war das Werk der Hypopheten oder Orakelausleger. Sie wählten dazu den Herameter, zuweilen auch den Jambos. Mit unter, wenn die Orakelausleger keine Dichter waren, oder keine Dichter um sich hatten, begnügten sie sich auch mit Prose. Man ertheilte den Fragenden die Orakelsprüche theils mündlich, theils schriftlich und im letztern Falle bald versiegelt, bald unversiegelt. Man sehe Hr. Hofr. Gatterer's Weltgeschichte II. S. 206. ꝛc.

worüber sie befragt werden sollten, vorher insgeheim wörtlich vor, wo denn den Priestern nichts weiter übrig blieb, als die Einkleidung in die Form eines Götterspruchs. Auch ist es wol so gut als ausgemacht, daß manche, ja vielleicht gerade die auffallendsten Orakelsprüche erst nach dem Erfolge von den Priestern erdichtet wurden, um ihr Ansehn zu vergrößern oder zu erhalten *).

## §. 62.

## Griechische Feste und deren Feier.

### Dionysien, Eleusinien, Panathenäen, Thesmophorien.

Der Zweck der griechischen Feste war theils Erholung von der Arbeit, theils Erinnerung an den vormaligen hülflosen Zustand, und Freude über die Fortschritte der Kultur, der Lebensart und der bürgerlichen Verfassung, theils Verehrung der Götter, die man sich geneigt zu machen glaubte. Die Dionysien und Eleusinien sind die ältesten dieser Feste. Jene stellten den ersten rohen Zustand der Menschen, bevor der Weinbau den Grund zur bürgerlichen Verfassung und Kultur legte, durch wilde Feierlichkeiten und Tänze, pantomimisch vor. Orpheus brachte sie aus Thrakien nach Griechenland, wo die Athener sie am vor-

*) Mit der Zeit, als die Aufklärung in Griechenland zunahm, und den Nebel des Aberglaubens wenigstens in den höheren Ständen etwas zerstreute, da nahmen die Orakelpriester, um nicht allen Kredit und hiermit zugleich auch ihre Einkünfte zu verlieren, zu allerlei Maschinereien und Kunstgriffen ihre Zuflucht.

vorzüglichsten feierten. Allmählig verließ man die höchst wilde und zügellose Feier dieses Festes, die sich am längsten in Boötien unter dem Namen Trieterika erhielt *). Von den neueren gesittetern Dionysien, die an ihre Stelle traten, wurden zu Athen drei Arten gefeiert: die größern oder Stadtdionysien, (κατ' Αστυ) die Landdionysien (κατ' αγρους) und die Antheserien, oder Linäen **). Die Stadtdionysien wurden im Frühling, die Landdionysien aber im Herbst als Weinlesefest gefeiert. Bei den ersteren sah man dasselbe Gefolge, welches den Dionysos auf seinem vorgeblichen Zug nach Indien begleitete: Satyrn, Pane, Menschen, welche Böcke zum Opfer herbeischleppten, andre, die auf Eseln ritten, um Silene vorzustellen, noch andre mit symbolischen, auf die ersten Fortschritte zur Kultur sich beziehende Abbildungen, die sie auf hohen Stangen trugen und dabey Hymnen sangen. Dabei zogen verschiedene Chöre in schönster Ordnung auf. Eine Menge der angesehensten Jungfrauen schritten daher und trugen Körbe auf ihren Köpfen, die, außer den Erstlingen der Früchte, Kuchen von verschiedener Gestalt, Salzkörner, Epheublätter und andere geheimnißvolle Symbole enthielten. Vorzüglich



*) Homer erwähnt keiner weitern Feste als der Thalysien, (Θαλυσια) die man nach der Erndte und Weinlese feierte. Ilias IX. 530. Die rohen Dionysien sind schon oben S. 92. vorgekommen.

**) Rhunken im Auctar. Emendat. Hesychii T. II. bey dem Worte Διονυσια zeigt, daß nicht die Landdionysien, sondern die Antheserien auch den Namen Linäen (Ληναια) führten. Man sehe auch Biblioth. critic., Vol. II. p. 51.

lich zog man so des Nachts bei Fackelschein umher, vermischte unaufhörlich sein Geschrei mit dem Geräusch der musikalischen Instrumente und hielt an allen Scheidestraßen und offenen Plätzen still, um dem Dionysos zu Ehren Trankopfer zu spenden und Thiere zu schlachten. Alles war dabey mit Epheu, Fenchel und Pappellaub bekränzt, trug Thyrsusstäbe in den Händen und fühlte die Kraft des Rebensaftes, oder stellte sich, sie zu fühlen. Späterhin führte man an den Dionysien Trauerspiele auf, die sich allmählig aus den heiligen Chören der Dionysien bildeten und hielt Wettstreite in Tanz und Musik. Die Aufsicht bei diesen Festen hatte der erste Archon, dem zur Erhaltung der Ruhe Wachen zu Gebote standen. Doch wurden die während des Festes vorgefallnen Unordnungen und Vergehungen erst nach Beendigung desselben untersucht und bestraft. Die Anthesterien feierte man im Monat Anthesterion, sie dauerten drei Tage. Am ersten öfnete man die Fässer und kostete den neuen Wein; am andern trank man um die Wette; am dritten ward eine Menge mystischer Töpfe mit Hülsenfrüchten auf den Köpfen und in den Händen getragen. Wer am zweiten Tage im Zechen siegte, der erhielt einen Weinschlauch zur Belohnung, den er in Procession auf einem Wagen herumführte und die Zuschauer neckte. Auch ward dem Dionysos an diesem Feste von vierzehn Weibern, an deren Spitze die Gattin des zweiten Archon (βασιλισσα) war, ein Opfer gebracht. Auch die Eleusinien scheinen aus Thrakien nach Griechenland gekommen zu seyn. Der Zweck derselben war, an die Fortschritte zur Kultur zu erinnern, die durch den Ackerbau verursacht wurden. Man feierte es daher zu Ehren der Demeter und ihrer Tochter Persephone. Seit Herakles gab es größere und kleinere Eleusinien.

sinien. Die ersteren begieng man alle fünf Jahre, die letztern jährlich. Als Fest betrachtet, sind nur die größeren hier Gegenstand unsrer Untersuchung. Man feierte sie am Ende des Sommers und zwar neun Tage lang. Ein jeder von diesen Tagen hatte seine besondere Feierlichkeiten, denen aber durchaus kein Frauenzimmer beiwohnen durfte. An einigen Tagen brachten alle Eingeweihten ihre Opfer. Ein anderer Tag war zum geheimen Aufzuge anberaumt. Am sechsten Tage war der glänzende Aufzug des Jakchos. Der Zug gieng vom Keramikos bis nach Eleusis. Man wählte dazu die Nacht, um die Feierlichkeit noch mehr zu heben und Dionysos, als Kind und Demeter, mit schwellendem Busen, waren mit unter dem Zuge. Der ganze Weg ward von Fackeln erleuchtet. Man trug weiße Gewande und sang Hymnen zu musikalischen Instrumenten. Am neunten Tage war der große Aufzug vom Poikile in Athen durch die Stadt nach Eleusis. Man fuhr dabei die Demeter verhüllt auf einem Staatswagen. Auch befanden sich die heiligen Geräthe und bedeckte mystische Körbchen und Kästchen mit im Zuge. Am nächsten Tage nach dem Feste wurden die vorgefallnen Unordnungen und Vergehungen vom Staatsrath und dem zweiten Archon im Tempel zu Eleusis untersucht und bestraft oder beigelegt. Die Panathenäen wurden schon in den frühesten Zeiten zu Ehren der Athene eingeführt und von Theseus zum Andenken der Vereinigung der zwölf Demos von Attika erneuert. Man theilte sie in die großen und kleinen. Die ersteren unterschieden sich nur durch größere Pracht und wurden alle fünf Jahr gefeiert. Die letztern feierte man jährlich. Zu den Festgebräuchen gehörten verschiedene Wettkämpfe. Ein Kranz von Olivenzweigen und ein Gefäß mit Oel waren die Preise

der

der Sieger. Anfangs war nur das Pentathlon üblich; in der Folge ward noch der Fackelkampf hinzugefügt. Auch wurden zuweilen Bürger gekrönt, deren patriotischer Eifer sie in den Augen der Athener dieser Belohnung würdig machte. Die Hauptfeierlichkeiten der großen Panathenäen bestanden in dem allgemeinen Opfer aller Athener, wozu auch jede Athenische Pflanzstadt ein Opfer schickte und der feierliche Aufzug mit dem Peplos. Dieser Peplos war ein großes Stück Leinwand, worauf feierlich dazu gewählte Athenische Jungfrauen aus den vornehmsten Häusern einige Zeit vor dem Feste die Thaten der Athener mit Gold und Farben gestickt hatten. In den frühern Zeiten trug man ihn ausgespannt in dem feierlichen Aufzuge nach dem Tempel und legte ihn dann um die Bildsäule der Göttin. Späterhin aber ließ man es zuweilen an dem Mastbaum eines künstlich erbauten Schifs nach Art eines ausgespannten Segels flattern. Die Thesmophorien waren ein Frauenfest, das nicht nur in Attika, sondern auch anderwärts von griechischen Frauen mit Ausschließung der Männer gefeiert wurde. Man begieng es zu Ehren der Gesetzgebenden Demeter und ihrer Tochter Persephone, und bereitete sich einige Tage durch Enthaltsamkeit darauf vor. Auch mit diesem Feste waren verschiedene geheime Gebräuche verbunden. Bei dem feierlichen Aufzuge der Athenerinnen nach Eleusis, trugen die Frauen Gesetzbücher auf dem Kopfe. Man opferte, man sang Hymnen nach eignen Melodien, man führte einen großen Korb auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen mit sich. In diesem Korbe waren Getraidekörner befindlich. Ein Tag des Festes war vorzüglich heilig. Dies war ein Fasttag, an dem man bis zum Abend auf der Erde sitzend im Tempel zubrachte, zum Andenken der Demeter, die, während sie ihre Toch-

ter

ter Persephone suchte, alle Speise vergaß. Die übrigen griechischen Feste waren theils minder wichtig, theils fehlt es uns an hinlänglichen Nachrichten. Auf alle suchte man sich durch Enthaltsamkeit, Mäßigung und Reinigungen vorzubereiten.

## §. 63.

### Griechische Mysterien.

Die griechischen Mysterien, die sich mit dem Fortgange der Zeit sehr veränderten, waren ursprünglich nichts weiter, als symbolische Gebräuche. Ihre Absicht war, die Menschen theils an den ersten rohen Zustand ihrer Vorfahren, theils an die Verbesserung desselben durch Einführung des Weinbaus und Ackerbaus, theils an alte Religionsceremonien zu erinnern. Mit der Zeit suchten denkende Menschenfreunde Sinn in diese auf historische und physische Mythen sich gründende Gebräuche zu bringen, und theilten ihre Entdeckungen ihren Freunden mit. Auf diese Art ward Unterricht mit den Ceremonien verbunden, allein man hielt ihn noch geheim: denn man sahe wohl, daß der große Hause noch keiner Religionsphilosophie empfänglich sei, daß er nur durch blinden Glauben, nur durch Furcht vor Strafe dahingebracht werden könne, die Gesetze des Landes zu erfüllen und den ersten Pflichten der Menschheit nachzukommen. Daher ließ man die symbolischen Gebräuche an den Festen des Dionysos und der Demeter nach wie vor, und begnügte sich, etwas vernünftigeres dabei zu denken. Die vernünftigere Deutung aber andern mitzutheilen, war auf das nachdrücklichste verboten, theils um der Landesreligion dadurch keinen Stoß zu geben, theils um der ganzen Sache dadurch mehr Feierlichkeit und Würde zu ertheilen.

theilen. Die Eleusinien und Dionysien waren die vorzüglichsten griechischen Mysterien. Die ersteren als symbolische Festgebräuche sollen von Demeter selbst gestiftet sein. Ihre philosophische Deutung aber erhielten sie unter der Regierung des Athenischen Königs Erechtheus durch den Thrakier Eumolpos, einen Sohn des Musäos und Schüler des Orpheus. Von da an also wurden sie erst Mysterien *). Man unterschied die kleinen und großen Eleusinien. Die letztern waren nicht blos Mysterien, sondern auch Volksfeste, die ersteren blos Mysterien. Man stiftete die kleinen Eleu-

*) Der Name Mysterien (μυστηρια) ist späteren Ursprungs. Früher hießen diese religiösen Feierlichkeiten τελαι, τελεται d. h. gottesdienstliche Gebräuche. Man hatte zur Zeit ihrer Entstehung noch keine Kenntnisse von der Schreibkunst. Wodurch konnte man also die Nachrichten von den dem menschlichen Geschlecht durch Dionysos und Demeter erzeigten Wohlthaten, wodurch die physischen Begriffe von Entstehung des Weltalls, anders fortpflanzen, als durch Gesänge und symbolische Gebräuche? Allmählig vergaß man den Sinn derselben. Nur wenige verstanden sie zu deuten. Diese benutzten sie nun zu mehrerer Aufklärung in Religionssachen, und ließen ihre Vertrauten an dem, was sie darüber dachten, Antheil nehmen. Wenn daher von Dionysien und Eleusinien die Rede ist, so muß man sorgfältig die Feste dieses Namens oder die bloßen symbolischen Gebräuche für den großen Haufen und die Mysterien, oder die philosophische Deutung der Gebräuche, die richtigeren Religionsbegriffe der Geweihten unterscheiden.

Eleusinien auf Veranlassung des Herakles, der in die Geheimnisse aufgenommen zu werden wünschte. Sie waren gleichsam Vorbereitung zu den Größeren, und wurden sechs Monat vor denselben in einer kleinen Kapelle zu Akre außerhalb Athen gefeiert. Wodurch sie sich von jenen unterschieden, läßt sich nicht genau bestimmen. Wer hier vorläufig eingeweiht werden wollte, der mußte sich sorgfältig darauf vorbereiten, das heißt, sich eine zeitlang vorher des Genusses aller Vögel, die in den Häusern nisten, aller Fische, Bohnen, Erbsen, Granatäpfel, ja selbst des Schlafs enthalten. Am Tage der Einweihung ward sein ganzes bisheriges Leben vom Mystagogen untersucht, dann ward er körperlich gereinigt, mit der Erinnerung, dies sei Symbol von der beständig zu bewahrenden Reinheit und Unbeflecktheit der Seele. Hierauf schwor er den Eid der Einzuweihenden. Endlich brachte er verschiedene symbolische Opfer, und trank den herben heiligen Wein. Verbrecher wurden in den früheren Zeiten durchaus nicht aufgenommen. Die Aufnahme geschah bei Nachtzeit, wo das ehrfurchtsvolle Dunkel die Stimmung zur Andacht vermehrte. Die Hauptpersonen bei der Einweihung waren: der Hierophant oder der Enthüller der Geheimnisse und das Haupt des ganzen Instituts, der Daduchos oder heilige Fackelträger, der Altarwärter und der Herold. Der Hierophant, der die Einweihung verrichtete, war gewöhnlich ein Mann von ehrwürdigem Alter und hinreißender Beredsamkeit. Er durfte sich nicht verheirathen und behielt seinen Posten zeitlebens. Bei den Ordensversammlungen erschien er in einem prächtigen Gewande mit fliegendem Haupthaar und ein Diadem um die Schläfe. Der Daduchos trug bei der Einweihung die heilige Fackel, und hatte das Geschäft,

den

den Einzuweihenden vorzubereiten und zu reinigen. Auch er war mit einem Diadem geschmückt. Der Keryx entfernte die Ungeweihten aus dem Tempel, und sorgte für Stille und Ordnung während der Versammlungen *. Der Altarwärter endlich unterstützte die Uebrigen bei ihren Verrichtungen. Unter den genannten Hauptpersonen standen noch mehrere Unterbediente, als der Ausleger der Symbole, die Sänger und andere. Die Priesterinnen zu Eleusis besorgten den Gottesdienst der Demeter und Persephone. Die Geheimnisse bestanden theils in Symbolen, theils in Unterricht. Zu den Symbolen gehörten Mohnköpfe, Priape, Ringe, Granatäpfel, Wurfschaufeln, Schlangen und Drachen, Kuchen, Salz, Fruchtkörner und mehrere andre Dinge, die sich auf die Mythen von Demeter und Persephone, auf die Erfindung des Ackerbaus und der großen daraus herfließenden Vortheile, auf den Uebergang der Menschen von der ursprünglichen Rohheit zur Kultur und zum geselligen Leben. Diese Symbole, die am Eleusisfeste in Körben und Kisten öffentlich umhergetragen wurden, packte man in den heiligen Versammlungen aus, belehrte sich über ihre Bedeutung und erbaute sich bei deren Anschaun. Auch hielten die Eingeweihten des Nachts Umzüge mit Fackeln, dem Symbol der Aufklärung, die sie bei ihrer Ankunft im Tempel schnell mit andern vertauschten. In diesen Versammlungen ward nun

*) Die Kerykken waren eine eigene griechische Priesterfamilie. Der Hierophant stellte den Schöpfer, der Daduchos die Sonne und der Keryx den Mond vor. Man sehe Gatterers Weltgeschichte II. S. 205.

nun derjenige, der vorher in die kleinern Mysterien aufgenommen war, und davon Mystes (μυστης) hieß, in die größerern eingeweiht. Der Einweihende stand am Eingange des Eleusinischen Tempels, und erwartete mit Sehnsucht den Augenblick, wo es ihm vergönnt sein würde, in der heiligen Versammlung zu erscheinen. Die Aufnahme geschah auch hier des Nachts. Es ward ein Schwein geschlachtet, und der Aufzunehmende mußte so gleich beim Eintritt seine Hände mit geweihtem Wasser waschen, und sich dadurch symbolisch zur Reinigung des Herzens verpflichten. Kein Profaner durfte es wagen, nachdem der Herold ihnen Entfernung geboten hatte, im Tempel zu bleiben. Fand man dennoch jemand, so war der Tod seine unausbleibliche Strafe. Die mysteriösen Reisen, die der Einzuweihende in einem langen schaudervollen Gange unternehmen mußte, und wo Blitz, Donner und Erdbeben mit der Erscheinung schrecklicher Gestalten und mit Ertönung fremder Stimmen wechselten, gehörten nach dieser ganzen Beschaffenheit vor Perikles wol noch nicht zu den Eleusinischen Mysterien *). Denn Perikles ließ den Tempel zu Eleusis von den großen Künstlern neu erbauen und wahrscheinlich erst die Anlagen und Einrichtungen machen, die zu diesen mysteriösen Reisen erfordert wurden. Der nach

*) Man findet eine Beschreibung derselben in Gatterers Weltgeschichte I. 205. 206. — In Barthelemys Reisen des jungen Anacharsis V. 423 nach der Biesterschen Uebersetzung. Mehr hievon bei der Geschichte der folgenden Periode.

nach bestandenen Proben, und vollbrachter Aufnahme folgende Unterricht war theils historisch, theils moralisch oder philosophisch. In dem historischen Theile wurde der rohe höchsttraurige Zustand der Urbewohner Griechenlands vor Erfindung des Ackerbaus und dem Zusammentreten in Gesellschaften, der Uebergang derselben von der Ungebundenheit und Zügellosigkeit zu bessern Sitten unter Symbolen geschildert: dann der symbolische Sinn der Mythen erläutert, besonders aber die Verdienste und Schicksale der Demeter und Persephone dramatisch vorgestellt. Wie weit sich der moralische, oder philosophische Unterricht erstreckte, und worüber er sich hauptsächlich verbreitete, darüber fehlt es uns an befriedigender Gewißheit. Höchstwahrscheinlich aber enthielt er richtigere Begriffe von der Gottheit, dem Urquell aller Dinge, lehrte die Einheit und das Verhältniß derselben zu dem Menschen, und erklärte das Entstehen des Polytheismus. Auch die Unsterblichkeit der Seele, die Bestrafung des Lasters und die Belohnung der Tugend nach dem irrdischen Leben waren unstreitig Gegenstände desselben. Vorzüglich aber drang er auf ein reines tadelloses Leben, und suchte das Gefühl vom Werth der Tugend so zu beleben, daß es in Thaten übergieng. Daher kam es denn, daß man eine zeitlang die Ausdrücke ein Eingeweihter und ein rechtschaffener Mann für gleichbedeutend ansah. Die Eingeweihten selber glaubten von der Gottheit in kräftigen Schutz genommen zu sein, vor künftigen Gefahren gewarnet und aus gegenwärtigen gezogen zu werden. Allein die großen Vortheile, die man sich von der Einweihung in die Mysterien versprach, bestanden nicht so wohl in zeitlichen Wohlergehn als in geistlichen Segen, dessen Früchte man erst in einer andern Welt einzuerndten

hofte

hoste *). So waren die Mysterien eine zeitlang ein treffliches Institut, um Verstand und Herz zu bilden, wozu es der griechischen Volksreligion an Mitteln fehlte. Allein leider! auch nur eine zeitlang: denn bald schlich sich auch hier der Mißbrauch ein, und Irrthümer und magischer Aberglaube traten an die Stelle der vernünftigeren Religionsbegriffe und Tugendlehre. Doch hievon werden wir in der Folge reden. Jetzt nur noch etwas von den Dionysien **). Diese kamen aus Thrakien nach Theben, und hatten mit dem Eleusinien große Aehnlichkeit. Man feierte sie ein Jahr um das andere, und auch hier wurden die Fortschritte der ersten Griechen aus der rohesten Wildheit zur Kultur symbolisch vorgestellt. Von den Einweihungsgebräuchen, die hier statt fanden, haben wir sehr wenige Nachricht. Unstreitig glichen sie den Ceremonien zu Eleusis. Die Orphischen Mysterien endlich waren vermuthlich die Grundlage der Eleusinischen.

## §. 63.

### Olympische heilige Spiele der Griechen.

Der Ursprung der heiligen Spiele fällt bereits in die vorige Periode der griechischen Geschichte *). In der



*) Man sehe Hermanns Mythologie II. S. 219 Anmerkung 416.

**) Ueber die griechischen Mysterien, besonders die Eleusinischen, im neuen Hannöverschen Magazin St. 89 vom November 1793 S. 1429.

*) Ueber den Ursprung der heiligen Spiele sehe man die erste Perio-

jetzigen wurden sie nur noch mehr erweitert und ihrer Bestimmung näher gebracht Man schränkte sich nicht mehr darauf ein, den Griechen durch die Feier derselben blos mit kriegerischem Muthe zu beleben und zu tapfern Thaten zu entflammen, sondern man benutzte sie auch, um einen edlen Wetteifer in Ausbildung der geistigen Anlagen der Nation rege zu machen. Daher sangen zuerst Dichter hier ihre Lieder ab, und kannten kein süßeres Vergnügen als den siegenden Lorbeer davon zu tragen. Weiterhin stritten auch Redner, Geschichtschreiber und Philosophen durch Vorlesung der Werke ihres Geistes bei den heiligen Spielen um den Kampfpreis. Gewiß kein geringes Mittel, die schlummernden Kräfte der Griechen zu wecken und sie mit einem Ehrgeitze zu beleben, dem wir zum Theil die größten Musterwerke der Dichtkunst, Philosophie und Beredsamkeit verdanken! Die Olympischen Spiele wurden alle vier Jahre gefeiert, und dauerten fünf Tage. Während der Feier derselben ruhten alle Feindseligkeiten in Griechenland. Betraten dennoch Kriegsvölker um diese Zeit das Gebiet von Elis, so wurden sie zu einer Geldbuße von zwey Minen für jeden Krieger verurtheilt. Die Elier suchten alle Kunstgriffe und Ränke zu entfernen. Billigkeit bei den Aussprüchen der Richter festzusetzen, allen ungriechischen Nationen die Theilnahme an den Spielen zu un-

---

Periode dieser Geschichte. Bei Beschreibung der Olympischen Spiele habe ich mich genau an die Schilderung des Herrn Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis gehalten, weil es zu kühn gewesen wäre, etwas Besseres liefern zu wollen. Man sehe B. III. 371.

untersagen, ja so gar dergleichen griechische Städte davon auszuschließen, denen man Schuld gab, die auf Erhaltung der Ruhe während der Feierlichkeiten abzweckenden Verordnungen übertreten zu haben. Die Kampfrichter, acht an der Zahl, wählte man aus der Stadt Elis. Um alle Partheilichkeit zu entfernen, bediente man sich des Loses. Diese Kampfrichter, oder Hellanodiken versammelten sich zehn Monate vor dem Anfang der Spiele, um sich unter Aufsicht der Magistratspersonen, welche die darauf abzweckenden Verordnungen bewahrten und erklärten, mit den ihnen obliegenden Amtspflichten genau bekannt zu machen. Zugleich bemühten sie sich, die Erfahrung mit dem Unterricht zu verbinden, und übten während dieser Zeit die Kämpfer, die sich schon hatten einschreiben lassen, in den vorzüglichsten Arten des Kampfes. Oft kamen die Streiter in Begleitung ihrer Verwandten, ihrer Freunde, und vorzüglich ihrer Lehrer und Erzieher hier an, um an ihnen Zeugen des Ruhms zu haben, den sie einzuerndten hofften. Ihre Augen funkelten von Begierde nach Lobe und die Elier überließen sich dem Taumel der lebhaftesten Freude. Das Frauenzimmer aber war von aller Theilnahme ausgeschlossen, ja so gar das Zuschauen war ihm verboten. Uebertreterinnen büßten mit dem Leben, indem man sie von einem Felsen hinunterstürzte. Nur die Priesterinnen eines gewissen Tempels waren ausgenommen. Das Fest begann um Abend mit zahllosen Opfern an den Altären mehrerer Götter, die theils im Tempel des Zeus, theils in der umliegenden Gegend standen. Alle waren mit Kränzen und Blumengewinden geschmückt und wurden darauf mit dem Blute der Opferthiere besprengt. Mit dem Altare des Zeus ward der Anfang gemacht. Erst um Mitternacht

waren die heiligen Einleitungsgebräuche geendigt. Während derselben ertönten musikalische Instrumente und der Glanz des Mondes, der dann sich gerade seiner Fülle näherte, vollendete die bezaubernde Pracht des Schauspiels. So gleich nach Beendigung der heiligen Ceremonien eilten die meisten Zuschauer zu der Rennbahn hin, um daselbst Plätze zu bekommen. Die Spiele jedoch begannen erst mit der Morgenröthe. Die Olympische Rennbahn bestand in zwei von einander abgesonderten Theilen, dem Stadion und dem Hippodromos. Im Stadion geschah das Wettlaufen und die meisten Arten der Kämpfe. Der Hippodromos war zum Wettrennen auf Wagen und mit Rossen bestimmt. Ein Gebäude, die Schranken genannt, trennte ihn vom Hippodromos. Dies war eine Halle mit einem geräumigen Vorhof, in Gestalt eines Schiffschnabels angelegt. Die Mauern kamen sich einander immer näher, doch ließen sie eine hinlänglich große Oefnung, so daß mehrere Wagen zugleich hindurch fahren konnten. Im Innern des Hofs befanden sich Scheuren für die Wagen und Pferde. Das Verzeichniß und die Ordnung der Wettkämpfe war an den Bildsäulen und Altären angeheftet, welche das Stadion so wohl, als den Hippodromos schmückten. Die Ordnung der Kämpfe war nicht immer dieselbe *). Doch ward der Vormittag gewöhnlich für die leichteren Uebungen, die verschiedenen Arten des Wettrennens, bestimmt; der Nach-

*) Mit der Zeit kamen neue Arten von Wettstreit hinzu, und alte ab. Auch änderte sich die Ordnung, in welcher sie auf einander folgten, sehr oft.

Nachmittag aber zu den wichtigeren und angreifenderen Kämpfen, dem Ringen, dem Faustkampf, aufbehalten. Bevor die Spiele selbst begannen, riefen die Kämpfer bei dem Fuße einer Bildsäule des Zeus auf den blutigen Gliedern der Opferthiere die Götter zu Zeugen an, daß sie sich zehn Monate hindurch zu den Kämpfen vorbereitet hatten. Zugleich machten sie sich durch einen Eidschwur verbindlich, daß sie keine List gebrauchen und sich nach den Gesetzen der Ehre betragen wollten. Auch ihre Verwandten und Lehrer legten denselben Eid ab. Die acht Vorsteher der Spiele, welche dabei zugegen waren, waren mit ausgezeichneten Gewanden bekleidet. So bald dieselben hierauf Platz genommen hatten, rief ein Herold: die Wettläufer des Stadion zeigen sich. Nun erschien eine große Menge Athleten, die sich, nach der ihnen durch das Loos zugefallenen Ordnung, in eine Reihe stellten. Der Herold nannte ihre Namen und ihr Vaterland. Wiederhohlte Beifallszeichen erfolgten, so fern dieselben schon durch frühere Siege verherrlicht waren. Hierauf setzte der Herold hinzu: Kann irgend jemand diesen Athleten verwerfen, die Fesseln getragen, oder ein schändliches Leben geführt zu haben? Antwortete niemand, so erscholl die Trompete und die Wettläufer verließen die Schranken. Im Nu erflogen sie das Ziel, an dem die Kämpfrichter saßen. Ein Herold verkündigte drauf den Namen des Siegers, der von tausend Lippen wiederhallte. Der Wettlauf des einfachen Stadions ist die älteste der hier gewöhnlichen Arten des Wettrennens, daher betrachtete man den hier errungenen Sieg auch als den glänzendsten und ehrenvollsten. In den folgenden Tagen rief man andre Kämpfer auf, um das doppelte Stadion zu durchlaufen, das heißt, nach erreichtem

Ziele, wieder zu dem Punkte ihres Auslaufs zurückzukehren. Die Zuschauer suchten von Zeit zu Zeit durch ihren Zuruf diejenigen Wettläufer zu ermuntern, deren Ruhm ihnen vorzüglich am Herzen lag. Zwar war erst der letzte Tag der Feierlichkeiten dazu bestimmt, die Sieger zu krönen, dennoch aber erhielten sie schon vorläufig am Ende ihres Laufs einen Palmzweig. Von nun feierten sie eine lange Reihe von Triumphen. Ein jeder drängte sich, sie zu sehen, und ihnen Glück zu wünschen. Verwandte, Freunde und Landsleute huben sie mit Thränen der Freude in den Augen auf den Schultern empor, damit ein jeder sich an ihrem Anblick weiden möchte. Ja man bestreute sie unter dem Jauchzen der ganzen Versammlung sogar mit Blumen, die man mit vollen Händen auf sie loswarf. — Die Wettrennen mit Wagen und auf Pferden, die sehr großen Aufwand erforderten, konnten nur Begüterte unternehmen. Nicht selten befanden sich Fürsten und Republiken durch Stellvertreter hier unter der Zahl der Mitbewerber *). Auf das gegebene Zeichen stürzten die Kämpfer zu Pferde in den Hippodromos, flogen mit der Geschwindigkeit des Blitzstrahls dahin und jagten um das Ziel, das am andern Ende stand. Frohlockend ließ der Sieger seine langsameren Mitbewerber hinter sich. Bald darauf ward die Rennbahn mit einer Menge Wagen besetzt, die auf einander folgten. Bei dem einen Wettrennen waren die Wagen mit zwei Pferden bespannt, bei dem an-

*) Es war erlaubt, für jemand anders zu fechten, und ihm die Ehre des errungenen Sieges zuzueignen. Mehr als einmal sahe man Beispiele davon.

andern mit zwei Füllen und mit vier Pferden bei dem letzten. Dieses Kampfspiel war das glänzendste und ruhmvolleste von allen. Die Fahrer der Wagen waren nur leicht bekleidet, ihre Rosse, deren Feuer sie kaum mäßigten, zogen durch Schönheit oder schon erlangte Siege aller Augen auf sich. Auf gegebenes Zeichen rückten sie bis an die zweite Reihe vor, wodurch alle Reihen zusammenkamen, und sich die gesammten Pferde in einem Gliede zeigten. In dem Augenblick sah man sie mit Staub bedeckt, sich durchkreutzen, gegen einander anrennen und mit einer Geschwindigkeit dahin fliegen, daß das Auge Mühe hatte, ihnen zu folgen. In der Breite der Rennbahn stand ein Ziel, das zum Durchfahren nur einen ziemlich schmalen Weg ließ, indem die Geschicklichkeit der Wagenfahrer oft zu scheitern pflegte. Schmetternde Trompeten erschollen, wenn sie zu diesem Ziele gelangten, um ihren Eifer zu verdoppeln. Die Gefahr war um so viel größer, da man zwölfmal um das Ziel fahren mußte; denn man war verpflichtet, zwölfmal die Länge der Rennbahn theils hinauf, theils herunter zu durchmessen. Mehr körperliche Stärke, als die bisher genannten Kampfübungen, erforderten das Ringen, der Faustkampf, das Pankration und das Pentathlon. Beim Ringen gab man sich Mühe, seinen Gegner zu Boden zu werfen und ihn dahin zu bringen, daß er sich für besiegt erklärte. Die Athleten, die in diesem Wettstreit auftreten wollten, warteten in einer nahen Halle, bis sie gerufen würden. Es waren ihrer sieben und das Loos bestimmte die Paare, die mit einander streiten sollten. Einer blieb zurück, um mit den Ueberwindern der andern zu kämpfen. Sie warfen ihre Kleider ab, salbten sich mit Oele und wälzten sich auf der Erde umher. Dann maßen sie sich mit den

Augen, umschlungen sich mit den Armen, stemmten Stirn gegen Stirn, erschütterten sich durch heftige Stöße, dehnten sich lang aus, zogen sich kurz zusammen, bogen sich vorwärts, rückwärts und auf die Seite. Nachdem sie einen Augenblick Athem geschöpft hatten, wandten sie aufs neue alle Lust und Gewalt an, bis daß der eine fiel und zum Zeichen der Niederlage die Hand in die Höhe streckte. Oft kämpften sie sogar auf der Erde noch eine Zeitlang, indem sie Füße und Arme um einander schlangen *). Und dennoch war es nicht genug, seinen Gegner nur einmal zu Boden geworfen zu haben, sondern der Sieger mußte zweimal die Oberhand behalten. Am Ende mußten die drei siegreichen Kämpfer sich mit dem noch messen, der durch das Loos zurückblieb. Und so konnte es kommen, daß in einem Wettkampf, wo sieben auftraten, der Ueberwinder gegen vier Mitstreiter zu kämpfen hatte und sich mit jedem derselben mehr, als einmal messen mußte. — Bei dem Faustkampf stellten sich acht Athleten und wurden, wie beim Ringen, durch das Loos gepaart. Ihren Kopf bedeckte eine eherne Kappe und ihre Hände waren mit Streithandschuhen versehn, die aus ledernen sich in allen Richtungen durchkreuzenden Riemen bestanden. Die Angriffe änderten sich hier sehr vielfach ab. Man beobachtete sich mit Sorgfalt, ob der Gegner nicht einen Augenblick einen Theil des Körpers unbeschützt ließ. Bald streckte man seine Arme in die Höhe und hielt sie dergestalt, daß der Kopf dadurch bedeckt ward, bald drehte man sie wieder in aller Geschwindigkeit herum, um das Herankommen des

*) Mehr hiervon sehe man oben unter dem Abschnitte von der Erziehung der griechischen Jugend.

des Gegners zu hindern. Nicht selten griffen sie sich mit der äußersten Wuth an, und ganze Platzregen von Streichen fielen wechselsweis auf beide Kämpfer. Mancher ward bei diesem grauvollen Streite mit tödtlichen Wunden bedeckt vom Kampfplatz getragen, andre hatten keinen erkennbaren Zug am ganzen Gesichte mehr, und noch andre gaben nur dadurch noch Zeichen des Lebens, daß sie ganze Ströme von Blut auswarfen. Auch hier mußte nur der Kämpfer seine Niederlage gestehen; daher kämpfte man denn so lang, als man noch irgend einige Hofnung zum Siege übrig hatte. Das Pankration war ein aus dem Ringen und Faustkampf zusammengesetzter Wettstreit, doch mit dem Unterschiede, daß die Streiter sich hier nicht am Leibe anpacken durften. In dieser Absicht waren sie auch nicht mit Streithandschuhen versehn und brachten sich daher nicht so gefährliche Streiche bei, als bei dem bloßen Faustkampf. Noch weit zusammengesetzter war das Pentathlon, wo die Athleten sich in allen Gattungen der Kampfspiele zeigten. Es begrif daher, außer dem Wettrennen zu Fuß, außer dem Ringen und Faustkampf, auch noch das Springen, das Schleudern der Wurfscheibe, und das Werfen des Spießes ꝛc. Beim Springen, wo die Athleten sich in Absicht der Höhe und Weite zu übertreffen suchten, geschahen alle Bewegungen nach dem Schall der Flöte. Gewöhnlich hielten die Wettstreiter Gegengewichte in den Händen, wodurch es ihnen leichter wurde, über einen großen Raum zu setzen. Die Wurfscheiben *), Massen von linsenförmiger Gestalt, das heißt, rund, aber in der Mitte dicker

*) Eine solche Wurfscheibe hieß δισκος. Man sehe Gatterer's Weltgeschichte II. S. 173.

cker, als am Rande, waren sehr plump, von sehr glatter Oberfläche und eben deshalb schwer zu fassen. Drei solcher Wurfteller wurden zu Olympia aufbewahrt und bei jeder Erneuung der Spiele den Kämpfern dargereicht. Der eine davon war mit einem Loche durchbohrt, um einen Riemen hindurch zu bringen. Der Streiter stellte sich auf eine kleine im Stadion angebrachte Erhöhung, hielt die Wurfscheibe mit seiner Hand, oder vermittelst des hindurchgezogenen Riemens, schwenkte sie in kreisförmiger Bewegung umher und schleuderte sie dann aus allen Kräften von sich. Die Scheibe flog in die Luft, fiel nieder und rollte in der Bahn fort. Man bezeichnete den Ort, wo sie liegen blieb, und die übrigen Athleten bemühten sich, darüber hinauszuwerfen. Was endlich das Werfen des Spießes betrift, so kam es hier vorzüglich darauf an, den Wurfspieß fortzuschleudern und das vorgesteckte Ziel zu treffen. Um den Preis im Pentathlon zu erhalten, mußten die Wettstreiter wenigstens in den drei ersteren Kämpfen den Sieg davon tragen. Rapsoden sangen außer diesen körperlichen Wettstreiten schon frühzeitig Bruchstücke aus Homer, Hesiod und andern berühmten griechischen Dichtern ab, und Dichter, Redner und Geschichtschreiber traten etwas später in die Säulengänge vor den Tempeln, oder erstiegen andere hochliegende Oerter und lasen daselbst der versammelten Menge die Werke ihres Geistes vor. Der letzte Tag der Festlichkeiten ward zur Krönung der Sieger bestimmt. Diese ruhmvolle und glänzende Handlung geschah im heiligen Haine nach vorhergegangenen prächtigen Opfern. Der Name der Sieger ward von einem Herold ausgerufen. Ueberall ertönten Stimmen der Freude, des Beifalls und der Bewunderung. Dem siegreichen Athleten ward geboten,

vor

vor den ersten der Kampfrichter hinzutreten, und dieser setzte ihm dann den Kranz von wilden Olivenzweigen auf den Scheitel. Nun erstieg der Taumel des Frohlockens den höchsten Gipfel. Die Namen der Sieger wurden in die öffentlichen Akten der Elier eingeschrieben und sie selbst in einem der Sale des Prytaneums aufs feierlichste bewirthet. In den folgenden Tagen gaben auch sie Gelage der Freude, wobei Musik und Tanz das Vergnügen erhöhten. Hierauf ward der Dichtkunst aufgetragen, die Namen der Sieger durch unsterbliche Gesänge zu verherrlichen *). Ein neuer Lohn erwartete sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland, in welchen sie mit dem ganzen Pompe eines Triumphs den Einzug hielten. Vor ihnen und hinter ihnen befand sich ein sehr zahlreiches Prachtgeleite. Sie selbst, mit einem Purpurgewande bekleidet, saßen auf einem Wagen mit zwei oder vier stattlichen Rossen bespannt und fuhren durch eine in der Stadtmauer gebrochene Oefnung. An einigen Orten zahlte der öffentliche Schatz den Siegern einen anständigen Lebensunterhalt. An andern wurden sie von allen Abgaben befreit. In Sparta genossen sie sogar die Ehre, am Tage der Schlacht dicht neben dem Könige zu fechten.

§. 65.

*) Noch besitzen wir eine Sammlung Olympischer Siegshymnen von Pindar, woraus wir auf Ton und Inhalt der übrigen bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder schließen können.

## §. 65.

### Pythische, Nemeische, Isthmische Spiele.

Das Andenken an die Erlegung der Schlange Python zu erhalten, war die Veranlassung zur Feier der Pythischen Spiele *). Anfangs bestand die ganze Feier in einem Hymnos, wobey ein pantomimischer Tanz die ganze Handlung vorstellte. Weiterhin ward der Hymnos mit der Cither begleitet, zu der sich auch die Flöte gesellte, die man jedoch nicht immer beibehielt. Am Ende kamen zu dem musikalischen Wettstreit auch gymnische Spiele und Wettrennen. Die Amphiktyonen hatten dabei den Vorsitz, wachten über die Ordnung und erkannten dem Sieger den Kranz zu. Der Hymnos ward von dem Dichter, der damit auftrat, abgesungen und mit der Cither begleitet. Die Schönheit der Stimme und die Geschicklichkeit, sie durch die Harmonie der Saiten gehörig zu unterstützen, hatten einen sehr großen Einfluß auf das Urtheil der Richter. Daher ward dem Hesiodos einst der Preis versagt, dem beide Talente mangelten. Der Sieger erhielt oft einen so lauten Beifall von der umher stehenden Menge, daß die Herolde Ruhe gebieten mußten. Nach diesem Wettstreit erschienen die Flötenspieler. Der Gegenstand, den man ihnen aufgab, war der Kampf des Apollon mit der Schlange Python. Ihre Geschicklichkeit bewiesen sie dadurch, daß man die fünf hauptsächlichsten Umstände dieses Kampfes in ihren Tonstücken unterscheiden konnte. Der erste Theil enthielt das Vorspiel. Im zweiten begann der Streit, im dritten

*) Man sehe Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland von Barthelemy. B. II. S. 315 ꝛc.

ten ward er immer hitziger und gieng darin zu Ende. Im vierten hörte man das Siegsgeschrei und im fünften das Gezisch des Ungeheurs, bevor es sterbend seinen giftigen Odem aushauchte. Sobald die Amphiktyonen hier den Preis zuerkannt hatten, begaben sie sich nach dem Rennplatz, wo der Wettlauf seinen Anfang nehmen sollte. Es gab aber eine dreifache Art derselben, der einfache, der doppelte und der lange Wettlauf. Bei dem ersten brauchte man die Laufbahn nur einmal zurückzulegen, bei dem zweiten aber mußte man sie zweimal und bei dem letzten zwölfmal, ohne still zu stehen, durchlaufen. Hierauf folgte das Ringen, der Faustkampf und andere Kampfübungen, von denen bereits im vorigen Abschnitt gehandelt ist. Ein Lorbeerkranz war der Lohn des Siegers. Man wiederholte diese Spiele alle fünf Jahre. Uebrigens waren sie bei weitem nicht so berühmt, als die Olympischen. Die Nemeischen Spiele feierte man in einem Cypressenhaine bei Nemea in Argos. Ihre Veranlassung ist bereits bei der ersten Periode der griechischen Geschichte erzählt worden. Die Kampfrichter waren Argiver, die sich, um den traurigen Ursprung dieser Spiele anzudeuten, in schwarzer Kleidung dabei einfanden. Man feierte sie allemal nach Verlauf von zwei Jahren. Alle Kampfübungen und Wettstreite, die man bei den übrigen heiligen Spielen der Griechen anstellte, waren auch hier gebräuchlich. Selbst Dichter und Tonkünstler wetteiferten hier um den Kampfpreis, den ein Kranz von Eppich ausmachte. Die Isthmischen Spiele endlich begieng man alle zwei Jahre in einem Fichtenwalde auf dem Isthmos bei einem Tempel des Poseidon zu Ehren dieses Gottes. Die Korinther hatten dabei den Vorsitz und die Besorgung. Die Kampfübungen und Wettstreite waren die gewöhnlichen, und

ein Kranz von Fichtenzweigen belohnte den Sieger. Durch alle diese Spiele wurden diejenigen, die sich einst mit um den Kampfpreis bewerben wollten, zur Ausbildung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen auf das kräftigste ermuntert, und gewöhnt, nicht aus eigennützigen Absichten, sondern der Ehre wegen, große Thaten zu unternehmen. Allein der Nutzen derselben war noch größer. Da sich aus allen Gegenden Griechenlands viele tausend Zuschauer bei denselben zusammendrängten, so dienten sie auch dazu, die verschiedenen Griechen mit einander bekannter zu machen, sie sich näher zu bringen und durch das Band der Vaterlandsliebe und des gemeinschaftlichen Interesse enger und fester zu vereinigen *).

*) Reisen des jungen Anacharsis nach Griechenland I. 31. III. 26. Die drei letztern Spiele kamen den Olympischen bei weitem am Glanze nicht bei. Man vergleiche Nitschs Beschreibung des Zustandes der Griechen 1. S. 679. Goldhagens 1. Abhandlung von dem Kampfspiele der Griechen im ersten Theil s. Uebersetzung des Pausanias.